

# Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

**Erscheinung**  
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.  
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.  
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Deutere Blätter“.  
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



**Insertionspreis**  
der 6-spaltigen Pettelle oder deren Raum für Geisenheim 10 J.;  
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.  
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.  
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

Nr. 119.

Verantwortlicher Redakteur:  
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 10. Oktober 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander  
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

## Der Krieg.

**Großes Hauptquartier, 9. Oktober, abends. Wolffmeldung.** Heute Nachmittag sind mehrere Forts von Antwerpen gefallen, die der inneren Festungslinie angehören. Die Stadt befindet sich seit heute Nachmittag in deutschem Besitz. Kommandant und Besatzung haben den Festungsbereich verlassen. Nur einzelne Forts sind noch vom Feinde besetzt. Der Besitz von Antwerpen wird dadurch nicht beeinträchtigt.

Essen, 9. Okt. Die „Rheinisch Westfälische Zeitung“ verbreitet durch Extrablatt folgende Meldung: Rotterdam, 9. Okt. 32 deutsche Handelsdampfer, darunter der Lloyd-Dampfer Gneisenau und viele andere größere Seeadampfer sowie über 20 Rheinschiffe sind heute im Hafen von Antwerpen auf Betreiben der Engländer in die Luft gesprengt worden, da die Niederlande des Verlangens, die Dampfer zum Abtransport von Flüchtlingen (der Engländer?) nach England durchzulassen, nicht stattgaben. König Albert wollte gestern vor der Besetzung der Stadt diese übergeben, wurde aber von englischer Seite daran gehindert.

Die Rheinisch Westfälische Zeitung begleitet die Meldung von der Besetzung der deutschen Handelsdampfer im Antwerpener Hafen mit folgendem Kommentar: Die Verteidiger der bedrohten Stadt haben also ihr Mütchen auf die hilflosen beschlagnahmten deutschen Privateigentümer geworfen. Eine Tat von Verzweifeln, die ihre Zukunft auf sich selbst richtet, den materiellen Schaden, den die Antwerpener hier durch den Verlust von hundert Millionen belaufen. Selbstverständlich muß die Antwerpener Bevölkerung, insbesondere die dort ansässigen deutschen und ausländischen Geschäftshäuser den Schaden tragen, der, da es sich um die Zerstörung von Schiffen handelt, den Stempel niederträchtiger englischer Anstiftung trägt. Englands Rat wird den belgischen Landen teuer zu stehen kommen. — Auf ein gutes Moment deutet die Besetzung der Schiffe hin. Die Besetzung Antwerpens infolge des drohenden Einspruches entweder deutscher oder holländischer Geschäfte eingesehen haben, daß ein Abtransport der belgisch-englischen Truppen zu Schiffen über Lord Churchill mit dem nun glücklichen König beraten

haben soll, nicht rätlich oder nicht möglich ist. Auch zeigt die Untat, daß die Hafenstadt weder zu halten ist, noch außen entsetzt werden kann. Sonst würde England zu eigenem Nutzen von der Zerstörung der Schiffe abgeraten haben.

**Die letzten Kämpfe um Antwerpen.**

— Großes Hauptquartier, 8. Oktober, abends. (W. L. B.) Vom westlichen Kriegsschauplatz sind Ereignisse von entscheidender Bedeutung nicht zu melden. Kleine Fortschritte sind bei St. Mihiel und im Argonnenwald gemacht.

Vor Antwerpen ist Fort Breendonk genommen. Der Angriff auf die innere Fortslinie und damit auch die Besetzung der dahinter liegenden Stadtteile hat begonnen, nachdem der Kommandant der Festung die Erklärung abgegeben hatte, daß er die Verantwortung übernehme.

Die Luftschiffhalle in Düsseldorf wurde von einer durch einen feindlichen Flieger geworfenen Bombe getroffen. Das Dach der Halle wurde durchschlagen und die Halle eines in der Halle liegenden Luftschiffes zerstört.

Im Osten erreichte eine von Lomsha anmarschierende russische Kolonne Lyda. Zeit 1 Uhr 29 Min.

— Rotterdam, 8. Oktober. („Berl. Vol.-Anz.“) Die belgische Regierung verließ mit der Postverwaltung auf Dampfzügen Antwerpen und wurde endgültig nach Flende verlegt. König Albert ist noch immer bei der Armee; er soll leicht verwundet sein. Die Antwerpener Banken geben bekannt, daß sie vorläufig ihre Türen schließen. Der Straßenbahnverkehr ist nach Sonnenuntergang eingestellt worden. Die in Antwerpen eingetroffene Frau eines Wärters des Antwerpener Zoologischen Gartens erklärt, man habe die Käfige der wilden Tiere in jenem Garten mit Panzerplatten versehen und die Schlangen getötet. Nachdem die bürgerliche Bevölkerung die Stadt geräumt hat, erwartet man, daß das Bombardement heute nachmittag ein Uhr seinen Anfang nehmen wird. Die Feinde Gefangenschaft sind auch nach Flende verlegt worden.

**Die Niesenschlacht in Frankreich.**

Die „Times“ schreibt: In der Schlacht an der Aisne, die jetzt 24 Tage dauert, zeigen die Deutschen eine unerschöpfliche und bewundernswürdige Aktivität. Nach dem Korrespondenten der „Daily Mail“ ist es keine Schlacht zwischen Männern, sondern eine Schlacht zwischen Maschinen. Der Kampf hat dadurch etwas Unpersönliches und Unwirkliches bekommen, wenn man bedenkt, daß ein einziger Mann durch einen Druck seines Fingers imstande ist, hundert starke und nützliche Mitbürger zu vernichten. — Nach den letzten Berichten der Korrespondenten der Matländer Zeitungen aus dem französischen Hauptquartier erfolgte der Rückzug der

französischen Truppen aus „strategischen“ Gründen; die Heeresverwaltung bezeichnet ihn nur als „interimistisch“. Der Korrespondent der „Sera“ gibt zu, daß sich unter den von den Franzosen aufgegebenen Stellungen mehrere strategisch nicht ungünstige Punkte befunden haben.

Die Kopenhagener „National Tidende“ meldet aus London: Alle vorliegenden Meldungen stimmen darin überein, daß die Niesenschlacht in Frankreich nun ihren Höhepunkt erreicht hat und noch in dieser Woche die Entscheidung fallen muß. Die Kämpfe auf dem linken Flügel werden mit einer selbst unter diesen blutigen Zusammenstößen bisher unbekanntem Festigkeit fortgesetzt. Die Deutschen suchen mit einer Hartnäckigkeit, von der man sich keine Vorstellung machen kann, sich der Eisenbahnlinie zu bemächtigen. Der Kampf nördlich von der Somme hat einen derart fürchtbaren Charakter, daß er unmöglich lange anhalten kann.

**Neue österreichische Erfolge.**

— Wien, 8. Oktober. Amtlich wird von heute mittag verkündet: Im weiteren Vordringen unserer Truppen wurde gestern der Feind an der Chauffee nach Przemysl bei Barcz (westlich Dnnow) getroffen und auch Nieszow wurde wiedergewonnen, wo Geschütze erbeutet wurden. Im Weichsel-Santwinkel nahmen wir den flüchtenden Russen viele Gefangene und Fuhrwerke ab. Erneute heftige Angriffe auf Przemysl wurden glänzend abgeschlossen. Der Feind hatte viele tausend Tote und Verwundete. — In den siegreichen Kämpfen bei Marmaros—Sziget weiteten sich die ungarische und der ostgalizische Landsturm sowie die polnischen Legionäre an Tapferkeit. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Hofer, Generalmajor.

**Wieder eine Niederlage der Serben.**

— Wien, 8. Oktober. Amtlich wird verkündet: Die Säuberungsaktion in Bosnien macht weitere Fortschritte. Zu dem bereits gemeldeten gegen die montenegrinischen Truppen erzielten Erfolg gesellte sich nun ein entscheidender Schlag gegen die über Belgrad kampfslos eingedrungenen serbischen Kräfte. Ihre nördliche Kolonne ist von Srebrenica gegen Vajna Basta bereits über die Drina zurückgeworfen, wobei ihr der Train und die Munitionskolonnen abgenommen wurde. Die auf die Romania-Platina vorgegangene Hauptkraft unter dem Kommando des gewesenen Kriegsministers Generals Milos Bojanovic wurde von unseren Kräften in einem zweitägigen Kampfe vollständig geschlagen und entging nur durch eilige Flucht der geplanten Gefangennahme. Ein Bataillon des 11. Regiments des 2. Aufgebots wurde gefangen genommen. Mehrere Schnellfeuergeschütze wurden erobert.

Potiorek, Feldzeugmeister.

**Die Russen vor Przemysl zurückgeworfen.**

Von amtlicher Stelle in Wien wird unterm 7. Oktober mittags gemeldet: Unsere Offensive erreichte

## Deutsche Kriegsbriefe.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.  
Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt am 23. 9.  
Der Chef des Generalstabes des Feldheeres.

**Eine Reise durch Belgien.**

IV.

Über die Vorgänge, welche zur Zerstörung von Antwerpen geführt haben, hat bekanntlich die belgische Regierung sofort ein Protokoll angefertigt und einige Vertreter damit auf die Reise geschickt, um

**„Schmach von Löwen“**

protestieren. Der amerikanische Präsident Wilson hat es bereits abgelehnt, auf diese Beschwerde einzugehen, und es wird hoffentlich in der ganzen Welt niemanden geben, der das Volk der Dichter und mit einem Male als Barbarendoll schelten läßt. Die von unseren Truppenführern in Löwen ihren Mannschaften durch ihr Manneswort bezeugten Tatsachen können selbst die Löwener nichts anführen, als daß sie von einem „Mißverständnis“ betroffen sind. Nun sind aber diese Leute an dem verhängnisvollen Abend zum großen Teil überhaupt nicht der Straße gewesen und haben vor allem nicht den geschärften Sinnen beobachtet, wie ein sich verantwortlicher bewußter Truppenführer in dieser gefährlichen Situation im Feindesland es tut. Was unter diesen Umständen Aussagen und Klagen wert, die, wenn sie auch nicht des gemeinsamen Handelns mit den Beschwörern überführt werden, doch auch nichts getan haben, um das Leben unserer zu schützen? Und wie stellen sich die zu den Waffenfunden in der Peterskirche den diesen Privathäusern? Was haben sie

ten in der Lage waren, gegen unsere Truppen zu sechten? Und was würden die Löwener zu erwidern haben, wenn es sich bewahrheiten sollte, daß sogar Maschinengewehre von diesen Elementen bedient worden sind? Mit tiefem Schmerzenden Bedauern haben wir die Verwüstungen der Kathedrale betrachtet, aber auch gleichzeitig feststellen können, daß noch vieles wieder gutzumachen ist. So hat z. B. kein einziges der schönen großen Fenster gelitten, die herrliche holzgeschnitzte Kanzel steht völlig unversehrt mitten in dem Kirchenschiff, und auch einige Seitenaltäre sind noch gut erhalten. Durch das mehrfach durchschlagene Dach schauen freilich des Himmels Wolken hoch hinein, und es wird am besten ganz abgetragen werden müssen. Auch die berühmten Gemälde von Pierik Boute sind aus dem Rahmen herausgebrannt, und einige wenige schwarze Flecken erinnern nur an die vielbewunderten Kunstwerke. Der schöne Hochaltar und auch der kostbare goldene Leuchter sind verschwunden. Nur einige Goldklumpen hat man als traurige Ueberreste geborgen.

Unter den zahlreichen mitverbrannten Merkwürdlichkeiten befindet sich auch das holzgeschnitzte Christusbild aus dem 14. Jahrhundert, von dem die Legende berichtet, daß es einst einen Kirchendieb festgehalten habe. Dagegen ist das Mittelstück von Boutes „Abendmahl“ erhalten, dessen Flügel sich in Berlin und München befinden. Ein anderer mitverbrannter Boute stellt das Martyrium eines Heiligen dar, dem der Henker die Gedärme aus dem Leib heraushapelt. — Es wird eine dankbare Aufgabe für unsere deutschen Maler sein, etwas anderes an die Stelle der verbrannten Bildwerke zu setzen. Von der Kathedrale führt unser Weg zu dem gegenüberliegenden Rathaus, dem überaus prächtigen spätgotischen Bau, dessen Erhaltung glücklicherweise gelungen ist. Der inzwischen herbeigeeilte Souspräfekt der Stadt, auf dessen Antlitz große Niedergeschlagenheit liegt, will uns durch die

einzelnen Räume führen, allein es genügt uns, zu sehen, daß in der schönen hohen Diele die unseren gute Nacht halten, und so gehen wir lieber zu der Bibliothek hinüber, deren kostbare Bücherstücke bekanntlich ein Raub der Flammen geworden sind. Auch nicht eine Fingernagelspitze unverbrennten Papiers ist von den Tausenden und Wertaufenden teilweise unversehrter Bücher und Manuskripte mehr vorhanden. Der Fuß versinkt in der weißen, weichen

Papierasche, die meterhoch den Estrich bedeckt. Vielleicht wäre doch noch das eine oder andere zu retten gewesen, wenn nicht die Werke in kostbaren geschmückten Bücherbinden und -Schränken untergebracht gewesen wären, sondern in neueren Bibliothekseinrichtungen nach dem Muster der königl. Bibliothek in Berlin in Gebrauch waren. Aber das sind müßige Erwägungen angesichts des ungeheuren Verlustes, den die älteste Universität Europas durch diesen Brand erlitten hat. Und es ist eine feltame Schicksalsfügung, daß die Schuld an diesem Verlust abermals russische Studenten tragen sollen, die auch dieses Gebäude angeblich zum Kampfplatz gegen die verhassten Deutschen machten, deren wissenschaftliche Institute und Lehranstalten ihnen trotz aller Abmahnungen von nationaler Seite bis in die letzte Zeit hinein in liberalster Weise offen gestanden haben.

Die unheilvolle Tätigkeit russischer Studenten hat man ja auch in

**Rüttlich**

kennen gelernt, wohin nunmehr unsere Fahrt geht. Zunächst beschäftigen wir dort noch einmal das vielbesprochene Fort Voucin, in dem nun unsere Truppen einigermaßen Ordnung geschaffen haben, und fahren dann wieder mitten in die Stadt hinein, um im Gouvornement am Lambertplatz unsere Quartierzettel in Empfang zu nehmen. Ein Zufall will es, daß ich bei der Witwe des Generalprokureurs der Provinz unterkomme, der in dem armen Rüttlicher Anarchistenprozeß

auch gestern da und dort unter kleineren Befehlen überall ihre Ziele.

Laut Meldung eines in kühnem Fluge aus Przemyśl zurückgekehrten Generalfeldmarschalls wird die Verteidigung der Festung von der kampfbegeisterten Besatzung mit größter Tätigkeit und Umsicht geführt. Mehrere Ausfälle drängten die feindlichen Linien zurück und brachten zahlreiche Gefangene ein. Alle Angriffe der Russen brachen unter fürchterlichen Verlusten im Feuer der Festungswerke zusammen.

In den Karpathen steht westlich des Bykower Sattels kein Heer mehr. Bei Marmaros-Sziget wurde der eingeschlossene Gegner geschlagen; die Stadt gelangte in der vergangenen Nacht wieder in unseren Besitz.

Der Stellvertreter des Generalfeldmarschalls: v. Hofer, Generalmajor.

In dieser Meldung wird zum ersten Male von der österreichischen amtlichen Stelle berichtet, daß die Festung Przemyśl von den Russen belagert wird. Przemyśl ist wohl mit die stärkste und bedeutendste österreichische Festung, für deren Ausbau in den letzten Jahren bedeutende Mittel aufgewendet wurden. Da die Russen über kein ähnliches Geschütz verfügen, wie wir es in dem 42-Zentimetermörser und die Deserter in den Motorbatterien besitzen, so wird Przemyśl dem russischen Angriff ohne weiteres erfolgreich Widerstand leisten können, wozu auch die offensive Tätigkeit seiner Besatzung beiträgt. Der bisher so erfolgreich verlaufene Vormarsch der verbündeten Armeen, die schon in Höhe der Weichsel angekommen sind, wird außerdem die Russen bald zwingen, die Belagerung aufzugeben, um sich selbst gegen den drohenden Angriff zu wehren.

#### Die Tätigkeit des deutschen Kreuzers „Geier“.

Einer Kopenhagener Meldung zufolge ist man in London mit der Tätigkeit der in den austral-asiatischen Gewässern stationierten Schiffe der Verbündeten sehr unzufrieden. Namentlich tadelt man die verbündete Flotte, daß sie ihr bisher noch nicht gelungen ist, den kleinen ungefähren Kreuzer „Geier“ unschädlich zu machen, der in den Gewässern der deutschen Karolinen englische Schiffe durch Herausnehmen der Maschinenteile fahrtunfähig machte.

#### Italienische Beurteilung der Kämpfe im Westen.

In seinem Situationsbericht vom 8. Oktober schreibt das „Giornale d'Italia“: „Ganz gewiß ist Generaloberst v. Mordasini der Held dieses Krieges, weil ihm die schwerste Aufgabe anvertraut ist und er es verstanden hat, sie mit einer Geschicklichkeit und Genialität zu lösen, die auch die Feinde anerkannt. Tatsächlich ist es ihm, der von überlegenen feindlichen Kräften umzingelt werden sollte, gelungen, vorgestern den Feind selbst mit Umzingelung zu bedrohen und ihn zu zwingen, an verschiedenen Punkten zurückzugehen. General Joffre ist sofort herbeigeeilt, um die Sache wieder gut zu machen, und gestern ist das Gleichgewicht wiederhergestellt worden. Es ist aber noch nicht gesagt, daß der tapfere deutsche General nicht noch Chancen habe, um die Sicherheit des ihm gegenüberstehenden französischen Heeres in Frage zu stellen.“

Wenn solche Beurteilungen in ausländischen Blättern veröffentlicht werden, dann muß unsere Lage sehr günstig sein, kündigt doch der Bericht des römischen Blattes für die deutschen Waffen außerordentlich günstig und anerkennend.

#### Der gescheiterte Umgehungsversuch.

Die Londoner „Times“ meldet am 7. Oktober aus Paris: Obwohl der Feind hier und da Glück gehabt hat, ist die moralische Haltung der französischen Truppen nicht erschüttert. „Daily Telegraph“ meldet: Die Kämpfe in Frankreich werden zweifellos Woche für Woche heftiger. Falls es nicht glückt, die Deutschen über die Grenze zurückzutreiben, wird es nicht mehr möglich sein, eine umgehende Bewegung zu machen. Man wird einen Nahkampf erleben, der an die Belagerungsoperationen mit Parallelgräben und Fortifikationen erinnert, die nur 20 Meter voneinander liegen. Das wird unzweifelhaft der größte und fürchterliche Abschnitt des großen Krieges. (W. E. B.)

#### Die neue deutsche Armee in Nordfrankreich.

Das von französischer Seite offiziell zugestandene Auftauchen einer neuen deutschen Armee in Nordfrankreich hat in Paris den ersten Eindruck gemacht, weil es das von den Zeitungen angegebene Gelingen einer Ueberflügelung des rechten deutschen Flügels unmöglich macht.

vor etwa 20 Jahren die Untage vertrat und dessen Blätter ich damals als Berichtshalter nachschrieb. Ich habe

lange nicht mehr so friedlich geschlafen, als in dieser Nacht in dem hohen französischen Himmelbett, dem Kreuzstuhl darüber und dem Bettstuhl vor dem kleinen goldenen Standbild der Maria in der Fensterecke. Vorher waren wir die Gäste des neuen Gouverneurs der Stadt, und Seine Erzellenz hatte sogar die Liebenswürdigkeit, in seinem Trinkpruch der einzigen Großmacht, die noch nicht irgend einer anderen den Krieg erklärt hat, der Presse, freundliche Worte zu sagen. Es war ein glücklicher Gedanke unseres Kollegen vom „Neuen Wiener Tagblatt“, in seiner Erwiderung daran zu erinnern, daß es die Presse gewesen ist, die seinerzeit das Wort von unserem Kaiser im Wiener Rathaus gesprochen hat, von der „schimmernden Wehr“ weitergetragen hat, und die auch jetzt keinen anderen Wunsch hat, als daß es dieser unserer schimmernden Wehr gelingen möge, die Feinde in Ost und West zu Paaren zu treiben. Ein anderer nicht minder herzlich aufgenommener Trinkpruch wurde zwischen Seiner Erzellenz und den anwesenden fremden Militärattachés gewechselt, die sich in der langen Zeit unseres Beisammenseins als außerordentlich liebenswürdige, hilfsbereite und durchaus deutschfreundliche Zeitgenossen erwiesen haben.

Am anderen Morgen hatte ich Zeit, mich ein wenig in dem alten schönen Lüttich umzusehen. Die

Besserung ist ganz unverkennbar, in der allgemeinen Lage in der Stadt und in der Stimmung der Bevölkerung. Die Geschäfte sind sämtlich, soweit sie nicht durch Brandschaden gelitten haben, wieder geöffnet. Die elektrischen Bahnen haben den Verkehr wieder aufgenommen, und die Cafés und Restaurations sind vollbesetzt. Nur darf kein Schnaps ausgeschänkt werden. Selbst das Theater, in dem ich das erste und einzige Mal Sarah Bernhardt spielen sah, würde auch schon wieder seine Vorstellungen auf-

„Petit Parisien“ erwähnt in einem dringlichen Artikel die französische Bevölkerung zur Bewahrung der Einigkeit. — Es müssen also doch Kundgebungen stattgefunden haben, über die die Presse nichts mitteilen darf.

#### Bevorstehende Kriegserklärung Portugals an Deutschland.

Wie sieben Staaten, die gegen und zu Felde gezogen sind, sollen allem Anscheine nach noch durch einen achten Genossen verstärkt werden. Um den Ring der „bösen Sieben“, der jetzt durch die bevorstehende Erledigung Belgiens durchschlagen wird, wieder zu schließen, hat die englisch-französische Diplomatie die Musterrepublik Portugal getrieben, mit ihnen zusammen ins Verderben zu rennen. Als lockendes Köder hat man den bewußten Republikern deutsche Kolonien hingeworfen. Aber damit nicht genug! Um auch die monarchischen Elemente für die englisch-französischen Pläne zu gewinnen, hat man

#### die „Restoration“ König Mannuells

in Aussicht gestellt. Dieser sympathisierte bekanntlich trotz seiner Vermählung mit einer deutschen Fürstentochter von Anfang an mit Deutschlands Feinden. Würde denn auch Portugal kommen, um seine — Liebe zu empfangen. Dieser Billig-Gegner läßt dem deutschen Michel nicht das Herz in die Hose fallen. Die Meldungen, die die Kriegserklärung Portugals an das Deutsche Reich als bevorstehend erscheinen lassen, lauten:

— Wien, 8. Oktober. („Berl. Tagebl.“) Man hält es nicht für ausgeschlossen, daß die von England abhängige Regierung Portugals auf Drängen der englischen Regierung gleichfalls Deutschland den Krieg erklärt und glaubt, daß man schon in den nächsten Tagen hierüber Gewißheit haben wird.

#### Kämpfe in den Kolonien.

— Berlin, 7. Oktober. (W. E. B.) Vom kolonialen Kriegsschauplatz liegen wieder verschiedene Meldungen vor. Aus Tokio wird amtlich gemeldet: „Eine (japanische) Marineabteilung besetzte Saluti, den Sitz der (deutschen) Regierung der Marshall-Inseln, ohne Widerstand zu finden, und brachte die Befestigungswerke, Waffen und Munition in ihren Besitz. Für die englischen Kaufleute wurde die Einfuhr freigegeben. Die Marineverwaltung erklärt, die Landung sei eine rein militärische Handlung gewesen, eine dauernde Besetzung sei nicht beabsichtigt.“ Befestigungswerke existieren in Saluti nicht; hinsichtlich der Waffen und Munition kann es sich nur um geringfügige Bestände handeln.

In einer offiziellen Mitteilung des britischen Kolonialministeriums heißt es: „In der englisch-deutschen Grenze des ostafrikanischen Protektorats herrschte im September eine bedeutende Regsamkeit, da der Feind zahlreiche Versuche unternahm, in das britische Gebiet einzubringen und die Uganda-Bahn abzuschneiden. Indessen wurden alle Versuche zurückgewiesen, nur eine Grenzstation wird von einer kleinen deutschen Abteilung gehalten. Die normale Truppenbesetzung des ostafrikanischen Protektorats und des Uganda-Protektorats ist seit dem Ausbruch des Krieges durch bedeutende Abteilungen indischer Truppen sowie berittene und nicht berittene örtliche Abteilungen verstärkt worden. Hinsichtlich der Lage wird keine Beschränkung geübt.“

Der Gouverneur von Kamerun meldet siegreiche Gefechte von Anfang September gegen Engländer und Franzosen. In diesen Gefechten sind die Oberleutnants von Rothkirch und Milbrat, Sergeant Joffi, Sanitätssergeant Gustav Rubin, Bezirksamtmann Kaufsch, Kolonialvorsteher Glod und Landmesser Pyhne gefallen. Nach diesem Telegramm wird an zuständiger Stelle angenommen, daß Engländer und Franzosen an den beiden möglichen Einbruchsstellen der nigerischen Grenze in unserer Kolonie Kamerun Vorstöße versucht haben. Es sind dieses der Eintritt des Benue und des Groß-Flusses in nigerisches Gebiet.

#### Ein deutsches Luftschiff über Finnland.

Ueber Stockholm wird aus Petersburg gemeldet, daß ein deutsches Luftschiff über Uleaborg in Finnland in der Richtung nach Tornea gesichtet worden ist.

#### Frankreichs letzte Kraft.

Frankreich macht gegen die deutsche Armee die letzten Anstrengungen. Von der italienischen Grenze sind nunmehr alle Truppen zurückgeholt worden, die nicht direkt für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung notwendig sind. Die in Italien anässigen französischen Reservisten haben den Befehl zur Entlassung erhalten. — Zugleich berichten französische Blätter, daß das französische Heer Mitte Oktober neue schwere Kreuzgeschütze erhalten werde.

genommen haben, wenn nicht die Wände noch für unsere Truppen gebraucht würden, da man die Bürgerschaft so wenig als möglich mit Einquartierung behelligen will. Zum Schutze der Mannschaften stehen vor dem Gebäude mehrere Kanonen schußbereit. Sehr drollig wirkt ein nun halbvergilber Anschlag des Bürgermeisters der Stadt an dem Theater, in welchem mitgeteilt wird, daß die Beschließung Lüttichs durch die Deutschen ganz wirkungslos sei, und daß sich die Bürgerschaft durchaus nicht beunruhigen solle. Leider war der Kleister des Platzes noch nicht ganz trocken, als die Forts von Lüttich durch unsere 42-Zentimeter-Mörser zu Bauschutt zusammengehossen waren. Viel erfreulicher wirken die Kundmachungen des Generalfeldmarschalls, die in lapidarer Kürze unseren Truppen Kunde von unseren weiteren Erfolgen geben, und die täglich in drei Sprachen angeschlagen werden, um die heimlich in der Bevölkerung von Mund zu Mund gehenden Lügenmärchen über unsere Lage auch der Bewohnerschaft gegenüber ad absurdum zu führen. Der Universitätsplatz, auf dem mehrere Häuser zerstört sind, weil auch

#### russische Studenten herausgeschossen

haben, ist von bayerischen Landsturmeuten aus Würzburg umstellt. Sie erzählen mir aber, daß die Passage schon in den nächsten Tagen freigegeben wird, da die Untersuchung gegen die Schuldigen beendet ist und die Unbeteiligten möglichst bald wieder in Haus und Geschäft zurückkehren sollen. Mit diabolischem Vadheln sehe ich, daß unter den zerhissenen und verbrannten Köden sich auch ein solcher mit einer großen Anzahl von Klavieren befindet. Wer je in einem Berliner Vorort und nicht nur dort die Klavierreue schauernd miterlebt hat, wird es mir nachfühlen, was ich in diesem Augenblick gedacht habe. Nicht weit davon glänzen Schilder mit der Aufschrift

„Zur Tango-Bar!“ „Chez Maxim!“ und „Buffet Mascotte“. Aber ach — leergebrannt ist auch diese Stätte wider Lustbarkeiten. und da wo

#### Die englischen Schiffverluste.

Die englische Admiralität hat am 28. September eine offizielle Liste herausgegeben, aus der die Kaperung und Zerstörung von englischen und anderen Schiffen bis zum 23. September ersichtlich sind. Danach sind ein Dampfer durch den Kreuzer „Königsberg“, zwei Dampfer durch den Kreuzer „Dresden“, zwei Dampfer durch den Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“, ein Dampfer durch den Kreuzer „Karlruhe“ und sechs Dampfer durch den Kreuzer „Emden“ zum Sinken gebracht worden. In der Nordsee durch Minen gesunken sind 15 Schiffe; darunter 8 britische, 5 dänische, 1 norwegisches und 1 schwedisches. Zwei Fischerfahrzeuge sind von deutschen Kriegsschiffen versenkt oder gekapert worden und 22 Fahrzeuge, deren Gattung nicht angegeben wird, hat eine deutsche Torpedobootsflottille zum Sinken gebracht. Erfreulicherweise hat sich aber inzwischen die Liste der in den Grund gebohrten Schiffe noch wesentlich verlängert. Hinzu kommt ja auch noch die stattliche Anzahl von Kriegsschiffen, denen unsere Flotte den Garauz bereitet hat oder die durch Minen gesunken sind.

#### Der Papst über den Parteien.

Der „Osservatore Romano“ hebt in einem Beistatitel hervor, daß der heilige Stuhl in den Streitigkeiten der Menschen und den blutigen Konflikten, die sich aus ihnen ergeben, stets vollständige und unbedingteste Unparteilichkeit beobachten wolle, weil er seine Mission des Friedens und der Nächstenliebe unter allen Völkern der Erde ohne Unterschied der Rasse und der Religion über jedes andere Interesse stelle. Deshalb dürften besonders die Priester nicht vergessen, daß man das allgemeine Interesse der Kirche und der Menschlichkeit immer über das berechtigte Streben der Vaterlandsliebe stellen müsse. Diese Grundsätze müßten sie sich insbesondere stets bei der Ausübung ihres Amtes und bei Ansprachen an das Volk gegenwärtig halten und über den an sich berechtigten Wunsch nach einem Sieg für ihr Land den weit menschlicheren und christlicheren eines allgemeinen Friedens stellen. Daher dürften sie auch gegen ihre Feinde nicht Worte der Berachtung und des Hasses gebrauchen, sondern eine Sprache, wie sie die Nächstenliebe einbege.

#### Politische Rundschau.

— Berlin, 9. Oktober.

#### Neue Beschlüsse des Bundesrats.

:: In der letzten Sitzung des Bundesrats wurde die Zustimmung erteilt, dem Entwurf einer Bekanntmachung über die Ladung zur Gesellschafterversammlung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung, dem Entwurf einer Bekanntmachung über das Mindestgebot bei der Versteigerung gepfändeter Sachen, dem Entwurf eines Beschlusses, betreffend Zollersatz für Salz, der Vorlage, betreffend den Vertrieb der Anlagen der Großeisenindustrie, und den Vorlagen, betreffend Ergänzung des Militärartikels für Eisenbahnen.

#### Der Reichstag und der Reichshaushaltsplan für 1915.

:: Dem Reichstage soll trotz des Krieges der Reichshaushaltsplan für 1915 vorgelegt werden. Das ist erforderlich, um der Vorschrift der Reichsverfassung zu genügen, wonach der Reichshaushaltsplan vor Beginn jedes Jahres durch ein Gesetz festgestellt werden muß. Natürlich wird der Haushaltsplan für 1915 keinen Anspruch auf Wichtigkeit erheben können. Man wird sich wohl darauf beschränken, bei den Ausgaben im wesentlichen dieselben Beträge einzustellen, die der letzte Haushaltsplan enthielt. Auch bei den Einnahmen wird man in Ermangelung irgendlichen Voranschlags nur die Höhe des letzten Planes einstellen können. Der allgemeine Plan wird dann durch Nachträge ergänzt werden müssen. Wann er im Reichstage eingebracht werden soll, steht noch nicht fest. Möglicherweise wird er erst nach Neujahr vorgelegt werden. Man nimmt an, daß die Novembertagung des Reichstages ganz kurz sein und sich nur mit einigen Gesetzentwürfen befassen wird, deren Notwendigkeit sich durch den Krieg nachträglich herausgestellt hat.

#### Lokales und Provinzielles.

#### 4. Verlustliste der im Felde stehenden Rheinländer.

1. Reservist Heinrich Köcklein, Müdesheim, verwundet.
2. " Reinhold Dormann, Eibingen, leichtverwundet.
3. " Johann Vibo, Ostrich, verwundet.
4. " Nikolaus Dormann, Eibingen, verwundet.
5. Füllier Peter Adam, Müdesheim, verwundet.
6. Gefreiter d. Res. August Freimuth, Winkel, verwundet.
7. Unteroff. d. Res. Friedr. Müller, Müdesheim, verw.

der weißgeschürzte Barkeeper seine Wiste mischte und ein holder Damenstolz die hohen Buffetstühle herte. Liege heute wildverstreut zerfallene Flaschen, zerfetzte Seidenschleier und ein halbverbrannter Ankerseffel. Ich gäbe was darum, wenn ich den letzten Abend in diesen unheiligen Hallen hätte miterleben können, als draußen unsere Mörser zu donnern be-

gannen und den Belfazaren von Lüttich ihr Mene Tekel an die Wand schrieben, während hier drinnen eine Guldin nach der anderen bläß wurde und die Portokassierer in wachsendem Entsetzen die Flucht ergriffen.

Als ich die lädenreiche schmale Rue St. Paul hinuntergehe, um der Kathedrale einen Blick zu schenken, sah ich Tausende ärmlich, aber lauter gefellte Menschen vor einem Gebäude mit der Aufschrift „Bureau de Bienfaisance“ stehen. Kolonnen weise die lange Reihe der Wartenden, die hier Umweilung auf Brot erhalten. Es sind die durch die Beschließung und den Krieg überhaupt arbeitslos gewordenen Leute, und man versteht angesichts ihrer großen Zahl die Abzug unserer Arbeitskräfte daheim nach Belgien. In der Kathedrale St. Paul, die nur von einer Granate getroffen ist und in der auch schon die Ausbesserungsarbeiten vorgenommen werden, habe ich dann noch ein ergreifendes Erlebnis.

Beim Durchwandern des reichen Kapellenstranges der Kirche stöße ich auf einen stattlichen bayerischen Landsturmann mit schon ergrautem Haar, der in inbrünstigem Gebet in einer dunklen Nische liegt. Alle ihr Mütter, Frauen und Kinder, die ihr drinnen in schönen Böhmerlande diese kleine Episode lesst, denkt daran, daß es vielleicht der eure war, der hier in dieser fremden und feindlichen Stadt in seines Königs Noe ganz allein und vor seines Gottes Angesicht für euer Wohlergehen und das seine gebetet hat!

- 8. Gefreiter d. Res. Joh. Bungert, Oestrich, verwundet.
- 9. Reservist Karl Jung, Radesheim, tot.
- 10. Heinrich Mayer, Eibingen, verwundet.
- 11. Peter Muno, Lorch, verwundet.
- 12. Josef Seib, Kiedrich, verwundet.
- 13. Johann Schühler, Geisenheim, leichtverwundet.
- 14. Anton Wattersbach, Radesheim, vermisst.
- 15. Füsiliere Karl Lebert, Erbach, leichtverwundet.
- 16. Reservist Philipp Zell, Lorch, leichtverwundet.
- 17. Unteroff. d. Res. Andr. Hulbert, Eltville, vermisst.
- 18. Reservist Heinrich Christmann, Ahmannshausen, verw.
- 19. Peter Becker, Radesheim, vermisst.
- 20. Jakob Schranz, Niederwalluf, vermisst.
- 21. Karl Nikolai, Erbach, vermisst.
- 22. Johann Reizer, Winkel, verwundet.
- 23. Johann Medel, Stephanshausen, verwundet.
- 24. Valentin Kaster, Winkel, verwundet.
- 25. Peter Korn, Espenschied, schwerverwundet.
- 26. Hugo Bambach, Winkel, verwundet.
- 27. Franz Koch II., Winkel, verwundet.
- 28. Jakob Kraus, Kiedrich, schwerverwundet.
- 29. Peter Eckert, Kiedrich, verwundet.
- 30. Aloys Bibo, Kiedrich, vermisst.
- 31. Gefreiter Heinrich Scharlag, Nauenthal, verwundet.
- 32. Reservist Clemens Händler, Erbach, schwerverwundet.
- 33. Wehrmann Anton Korn, Presberg, verwundet.
- 34. Schütze Franz Gerster, Neudorf, verwundet.
- 35. Wehrmann Georg Fuhrmann, Eibingen, vermisst.
- 36. Fusar Johann Damm, Neudorf, leicht verwundet.
- 37. Wehrmann Adolf Kempnich, Kiedrich, verwundet.
- 38. Musketier Josef Bouffier, Erbach, verwundet.
- 39. Willy König, Ahmannshausen, tot.
- 40. Wehrmann Peter Hermant, Lorch, leichtverwundet.
- 41. Joh. Bambach, Winkel, leichtverwundet.
- 42. Val. Ballenstein, Eibingen, leichtverw.

**Geisenheim, 10. Okt.** Aus Marienthal wird uns geschrieben: Zwei Ritter des Eisernen Kreuzes von Franziskanerfloster Frauenberg. Die Ehre und Auszeichnung des Eisernen Kreuzes wurde auf dem Kriegsschauplatz im Osten dieser Tage zuteil dem hochw. P. Theophilus Bihel, Militärseelsorger und Lektor der Theologie im Franziskanerfloster Frauenberg in Fulda, zu dem als Zillialkloster auch Marienthal und Vornhofen gehören. Er folgte als Feldkaplan seinem 47. Artillerie-Regiment. Einer seiner höheren militärischen Vorgesetzten schreibt: „P. Bihel sorgt während für die Verwundeten und fand sich erst nach Tagen wieder bei dem Regiment ein. Er wurde mit großer Freude begrüßt, da wir schon fürchteten, er läme nicht mehr.“ Dieselbe Auszeichnung erhielt auf dem westlichen Kriegsschauplatz sein derzeitiger Schüler, der Studierende der Theologie Fr. Floribert Ahmann. Die Eigenwelt seiner militärischen Verhältnisse führte diesen zum aktiven Dienst im Heer. Er meldete sich freiwillig an die Front und machte als Flügelmann seiner 12. Kompanie des 88. Reserve-Infanterie-Regiment 12 Gefechte mit, wobei er sich durch seinen vorbildlichen Mut das Vertrauen aller seiner Kameraden erwarb. Seine Vorgesetzten haben ihn bereits zum Unteroffizier befördert.

**Aus dem Rheingau, 9. Okt.** Der Mengeertrag dieses Jahres Herbstes wird wohl allgemein nur gering ausfallen. Nur in einzelnen Ausnahmefällen werden die Erträge mehr einbringen können. Gerade diese Ausnahmefälle sind aber um so bemerkenswerter denn sie zeigen von sich selbst die Sachgemäße und umsichtige Belämpfung der Weinreben und Pflanzkrankheiten erreicht werden kann. Was die Güte betrifft, so dürfte diese im allgemeinen recht zufriedenstellend ausfallen. Ganz entschieden müssen jedoch die Winzer vor vorzeitigem Lesen gewarnt werden. So lange es die Witterung nur einigermaßen gestattet, müssen die Trauben an den Stöcken hängen bleiben, damit sie vollständig ausreifen können. Nur so ist es möglich, daß ein Ausfall, der am Mengeertrag zu verzeichnen ist wenigstens einigermaßen ausgeglichen wird. Geschäftlich ist es still auch das Herbstgeschäft wird wohl kaum eine Aenderung bringen. Zwar werden jetzt die vor dem Kriege gezeigten Weine bezogen, jedoch die Hoffnung, daß nunmehr ein größeres Interesse vorhanden ist, berechtigt ist, doch wird kaum das übliche Herbstgeschäft zu verzeichnen sein. Die Winzer treffen auch schon allgemein Vorbereitungen den Ertrag selbst einzufellern zu können.

**Kaub, 8. Okt.** Die Trauben sind nunmehr in der Reife so weit vorgeschritten, daß die Lese vorgenommen werden muß. Der allgemeine Herbst ist für die Gemarkung Kaub auf Donnerstag den 8. Oktober festgesetzt worden. Der Ertrag wird der Menge nach recht verschieden ausfallen. Im allgemeinen wird der Ertrag nicht groß werden. Einzelntel werden kaum die Lesekosten aus dem Ertrage deckt werden können. — In der Gemarkung Lorch nimmt der Herbst am Montag den 12. ds. Mts. seinen Anfang. Dort wird der Ertrag der Menge nach recht spärlich ausfallen. Die Güte wird wohl durchweg zufriedenstellen.

**Vom Rhein, 8. Okt.** Sowohl über dem Rhein als auch über das Fahrwasser im Gebirge heute Vormittag dichte Nebelschwaben. Die Schifffahrt wurde deswegen einige Stunden unterbrochen werden. Da der Schiffsverkehr seit einigen Tagen sich etwas belebt hat, wird wohl auf den günstigen Wasserstand zurückzuführen machen sich derartige Unterbrechungen recht unangenehm bemerkbar. — Das Wasser ist auf der ganzen Rheinstrecke im Fallen begriffen, jedoch sind die Wasserstände noch derart günstige, sodaß selbst die größten Fahrzeuge mit voller Ladung zu Berg und Tal fluten können.

**Eingefandt.**

Die „Begeisterung“ in Geisenheim! Gestern kurz nach 9 Uhr abends begann das Gerücht im Falle Antwerpen sich in der Stadt zu verbreiten. Jeder dachte in dem Gedanken, daß auf diesem wichtigen Kriegsschauplatz die Entscheidung gefallen sei. Den ganzen Tag war man bedrückt; die Nachrichten vom Morgen waren trübend. Die Zerstörung der Luftschiffhalle in Düsseldorf, die Regimentskolonnen über Essen, der zur Zeit wichtigsten Kampf in Deutschland, denn Krupp versorgt uns täglich mit Geschützen, den Waffen, die diesen furchtbaren Krieg aushalten werden. Dann der erneute Einbruch der Russen

in Ostpreußen. Und nun kam der Fall der stärksten Festung der Welt, die unsere braven Truppen (auch Geisenheimer sind dabei gewesen) erzwungen. Zuerst wollte man es kaum glauben, trotz der Siegeszuversicht. Dann hieß es „es wird gleich läuten“. „Es ist amtlich bei der Bahn gemeldet“. „Das Gouvernament in Mainz hat es durch Fernsprecher bestätigt“. „Es wird gleich läuten!“. Menschen sammelten sich auf den Straßen an und warteten: „Es muß doch läuten!“ Nichts geschah. Der erzene Mund der wundervollen Glocken des größten Gotteshauses im Rheingau schwieg und dann wurde erzählt: die Ortspolizeibehörde gestattete das Läuten nicht, weil die Nachtruhe gestört wird. Um 1/10 Uhr abends! Endlich ging das Glockengeläute der evangelischen Kirche. Wer es erlebt mit begeisterungsvollen Herzen, dem erschütterte ein tiefes seelisches Empfinden. Es war als wenn ein Alp von der Brust fiel. Es ist ein Gottesdienst dem Klang der Kirchenglocken zu lauschen; ein Gottesdienst der tiefer die Seele bewegt als der alltägliche gewohnte Gottesdienst der Kirche. In so ernster Stunde wie sie noch nie ein Deutscher erlebt, da muß auch die gewaltige Stimme der Kirchenglocke zu uns sprechen und uns mahnen, daß bei allem Jubel über den glücklichen Sieg der Ernst und die tiefe innere Feierlichkeit unsere Stimmung beherrschen soll. Wir bitten die Ortspolizeibehörde dringend um dieses echte und tiefe religiöse Empfinden nicht dadurch beeinträchtigen zu wollen, daß Rücksicht auf die Nachtruhe der ganz vereinzelt grämlichen Alten genommen werde.

Und wenn wieder eine Siegesnachricht kommt, sei es auch in tiefer Nacht dann Jubelt, ihr tönenden Stimmen vom hohen Dom herab auf uns. Wir lassen uns gerne im Schlaf stören und wenn wir dann wieder einschlafen, wird ein beruhigendes seltsames Träumen unseren Schlaf versüßen.

Und dann: Die Fahnen heraus!

A. G.

(Wir geben der Einsendung gerne Raum, wenn wir uns auch mit dem Inhalte nicht ganz einverstanden erklären können. Gestern Abend hat weder an der Bahn, noch sonstwo eine amtliche Meldung vorgelegen, daß Antwerpen gefallen war. Es waren nur Gerüchte, die ziemlich bestimmt aufrat und die heutige Nachtmeldung des Wolffschen Nachrichtenbüros brachte erst in den ersten Morgenstunden die amtliche Bestätigung. Es ist sehr zu begrüßen, daß, wie es auch heute Morgen auf der katholischen Kirche geschehen ist, die Glocken der Kirchen die großen Erfolge unserer Truppen einleuten, aber erst, nachdem die amtliche Bestätigung der Nachricht verbürgt ist. D. Red.)

**Neueste Nachrichten.**

**Berlin, 10. Okt.** Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet, daß unmittelbar vor der Abreise der belgischen Regierung nach Ostende das Kabinett in seiner letzten Beratung eine Depesche des französischen Außenministers Delcasse erhielt, in der die Ueberzeugung ausgesprochen wird, Antwerpen würde in letzter Stunde von den vorgedrungenen französisch-englischen Streitkräften erobert werden.

**Beljaet, 10. Okt.** Die Deutschen haben bei Dendermonde eine Notbrücke über die Schelde geschlagen. Die deutschen Truppen marschieren jetzt auf die Richtung nach St. Nicolas. Hierdurch soll der Besatzung Antwerpens der Weg nach Ostende abgeschnitten sein. Daraufhin haben die Belger die Brücken bei Lanaken und Ham gesprengt, um den deutschen Anmarsch nach St. Nicolas zu verhindern. König Albert, der gestern in Selzaete angekommen ist, ist heute morgen nach der Feldarmee in das Land von Waes abgereist.

**Amsterdam, 10. Okt.** Die letzten Berichte aus Rosendaal melden, daß man dort fortwährend den Donner der Geschütze hört. Der Brand der Stadt ist dort als feurige Glut am Himmel sichtbar, eine Glut, die immer heller wird. In Putten an der Grenze vernimmt man den Donner der Geschütze noch schärfer und man kann deutlich den schweren Schlag der deutschen Geschütze von dem leichteren Klange der englischen Kanonen unterscheiden. Antwerpen soll schon schrecklich unter dem Bombardement gelitten haben. Die Vorstadt Berghem steht ganz in Brand. Der südliche Teil der Stadt bildet ein Flammenmeer. Flüchtlinge erzählen, daß die Zeppeline eine nach Benzin riechende Flüssigkeit ausgossen, wonach sofort, wenn eine Bombe das überoffene Gebäude traf, dasselbe in Brand stand. Die Brücke über die Schelde wurde durch die Beschichtung vernichtet. Die Belger haben gestern die zwei Brücken bei Temsche und Wetteren in die Luft gesprengt. Es scheint, daß die belgischen Truppen westwärts über die Schelde gezogen sind, und daß den englischen Truppen die Verteidigung der Ostseite aufgetragen wurde. Nach einem Telegramm aus Belgien an den Daily Telegraph soll es bereits am Mittwoch den Deutschen nach wiederholten vergeblichen Versuchen gelungen sein, zwischen Schonaerde und Egghenem über die Schelde zu kommen. Die Belger leisteten dort verzweifelten Widerstand, um den Anmarsch der Deutschen aus Südwesten zum Stehen zu bringen. Die ganze bürgerliche Bevölkerung ist jetzt aus Antwerpen geflohen. Man kann sagen, daß in ganz Holland mit Ausnahme der nördlichen Provinzen Flüchtlinge aus Belgien untergebracht sind und in Amsterdam sind gestern Abend ungefähr 1000 angekommen. Viel Publikum stand am Bahnhof und sah schweigend und mitteilsvoll den traurigen Aufzug vorüberziehen. Ueberall werden die Flüchtlinge herzlich empfangen. Das hier gegründete Komitee zur Unterstützung der belgischen und anderer Flüchtlinge arbeitet Tag und Nacht, um alles zu ordnen. In Amsterdam sind Belgier in verschiedenen öffentlichen Gebäuden, wie der neuen Effektenbörse, dem Zoologischen Garten, dem Blindeninstitut und auch in Privathäusern untergebracht. Ein Korrespondent aus Rosendaal erzählt, daß dort ein ganzer Wagon mit Waisen ankam, kleine Kinder, die meisten noch nicht fünf Jahre alt, die scheu und ängstlich gegeneinander drängten. Die Züge aus Antwerpen konnten gestern nicht alle Leute fortzuschaffen und viele kamen zu Fuß über die Grenze oder mit Wagen.

**Notterdam, 10. Okt.** Ein ganzes belgisches Bataillon kam gestern bei Putten über die holländische Grenze und wurde entwaffnet und interniert. Die belgische

Regierung soll in der Richtung nach Ostende abgezogen sein. In der Stadt kommandiert ein englischer General. Die englische Linie läuft von hier bis Dendermonde. Die Nationalbank ist durch ein Geschloß beschädigt worden. Der Südbahnhof ist gänzlich vernichtet.

**Kristiania, 10. Okt.** Der Londoner „Daily Telegraph“ meldet: Auf belgischem Boden bei Oudenarde im Nordwesten von Lille wird zwischen deutschen und belgischen Truppen gekämpft. Die Belger suchen sich mit den Alliierten zu vereinigen.

**Genf, 10. Okt.** Die hierigen Blätter beurteilen die Ausdehnung der Operationen bis zur Meeresküste folgendermaßen: Die Absicht Klucks war, den geschwächten französischen linken Flügel vor ungeahnte und gefährliche Aufgaben zu stellen. Die vom französischen Generalstab unumwunden zugestandene Stoßkraft der Deutschen zwischen Somme und Maas und in der Gegend um Roye, wo der Durchbruch der Deutschen immer noch droht, ist unerringert.

**Zürich, 10. Okt.** Nach Berichten von der elässischen Grenze haben in den letzten Tagen neuerdings in der Gegend von Bodoltsberg, Pfirt im Sundgau erbitterte Kämpfe stattgefunden. Baseler Blätter berichten, daß die Franzosen besonders in Oberelsaß Spione haben müssen, die genau über die deutschen Stellungen unterrichtet sind. Man erwartet von französischer Seite einen Angriff auf Belfort in allernächster Zeit.

**Zürich, 10. Okt.** Der Madrider „Impartial“ meldet, daß der deutsche Gesandte in Lissabon demnächst die portugiesische Hauptstadt verlassen werde. In Lissabon wird die Werbung von Freiwilligen für die englische Armee öffentlich betrieben.

**Wien, 10. Okt.** Amtlich wird unter dem 9. Okt. verlautbart: Unser Vorrücken zwang die Russen in ihren vergeblichen Anstrengungen gegen Przemysl, die in der Nacht auf den 8. Oktober ihren Höhepunkt erreichten und den Stürmenden ungeheure Opfer kofeten, nachzulassen. Gestern Vormittag wurde das Artilleriefeuer gegen die Festung schwächer. Der Angreifer begann, Teile seiner Kräfte zurückzunehmen. Bei Lancut stellte sich unseren vordringenden Kolonnen ein starker Feind zum Kampfe, der noch andauert. Aus Rozewadow sind die Russen bereits vertrieben. Auch in den Karpathen steht es gut. Der Rückzug der Russen aus dem Marmoroser Komitat artet in Flucht aus. Bei Bocsk wurde eine starke Kosakenabteilung zerprengt. In diesen Kämpfen zeichnete sich auch das Ukrainische Freiwilligenkorps aus. Das eigene Vorrücken über den Bedid und über den Berede-Paß ist im Vorschreiten gegen Slawko und Zucholka. Der am Ulscher Paß geworfene Feind wird über Turka weitergedrängt. Der stellvertretende Chef des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.

**Konstantinopel, 10. Okt.** Wie das Blatt „Tasvis-i-Sikar“ erfährt, griff der persische Kurdenchef Kurt Pal Keniro an der Spitze von Freiwilligen die russischen Okkupationstruppen in Mavata im Urmiagebiet an: Zwei Offiziere und zahlreiche russische Soldaten wurden getötet, der Rest entflo. Die Kurden kamen auf der Verfolgung der Russen bis auf zwei Stunden an die Stadt Urmia heran. Die Russen entsandten Verstärkungen mit Artillerie, zogen sich aber zurück, ohne irgend etwas zu unternehmen, als sie sahen, daß die Kurden die die Gegend beherrschenden Punkte besetzt hielten. Der berüchtigte Kurdenführer Said Taha, der Urheber von Unruhen an der türkisch-persischen Grenze, hat sich dem türkischen Konsulat in Tabris unterworfen.

**Privat-Telegramm der Geisenheimer Zeitung.**

**Bukarest, 10. Okt.** König Karol von Rumänien ist heute gestorben.

**Großes Hauptquartier, 10. Okt.** Die ganze Festung Antwerpen, einschließlich sämtlicher Forts ist in unserem Besitz.

**Basel, 10. Okt.** Die deutschen Armeen marschieren im Sundgau siegreich westwärts, es wurden viele 100 Gefangene gemacht.

**Paris, 10. Okt.** Der Temps erfährt aus Tulon: Die französischen Torpedoboote 338 und 347 sind gestern auf hoher See zusammengestoßen. Es sei unmöglich sie wieder flott zu machen. Die Besatzung wurde gerettet. Nur ein Matrose ist schwer verlegt.

**Spielplan des Königlichen Theaters zu Wiesbaden vom 11. Oktober bis 19. Oktober 1914.**

- Die Vorstellungen beginnen abends um 7 Uhr.
- Sonntag, Abon. B „Der Trompeter von Säckingen“
- Montag, Abon. C „Solberg“
- Dienstag, Abon. D „Der Waffenschmied“
- Mittwoch, Abon. B „Tiefeland“
- Donnerstag, Abon. A „Der Schlagbaum“
- Freitag, Abon. C „Oberon“
- Samstag, Abon. D „Cavalleria rusticana“, hierauf: „Aufforderung zum Tanz“, zum Schluß: „Verriegelt“
- Sonntag, I. Symphoniekonzert.

**Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.**

- Samstag den 10. Okt. von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte. 7 1/2 Uhr: Salve.
- Sonntag den 11. Okt. 6 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse. 8 1/2 Uhr: Schulgottesdienst (Ant). 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2 Uhr: Rosenkranz-Andacht. 4 Uhr: Vortrag für den Kath. Frauenbund in der Kirche.
- An den Wochentagen: 7 1/2 Uhr Schulmesse.
- Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Rosenkranz-Andacht.
- In kommender Woche halten die Damm. Schwestern ihre Hauskollekte ab, die den Gläubigen warm empfohlen wird. Besonders reichlich mögen Lebensmittel (Kartoffeln) gegeben werden.

**Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.**

- Sonntag den 11. Okt. vorm. 10 1/2 Uhr: Gottesdienst (Erntedankfest). Beichte und Freier des hl. Abendmahls.
- Donnerstag den 15. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

## Bekanntmachung.

Bis auf weiteres wird auf dem Rhein jeglicher Schiffsverkehr in der Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang und bei Nebel auf der Strecke von Worms bis Bingen verboten.

Zu Berg fahrende Schleppzüge dürfen die Armerungsbrücken bei Budenheim, Nackenheim und Gernsheim nur mit 2 Anhängern durchfahren, zu Tal fahrende Schleppzüge nur mit einer Anhanglänge.

Floße, die nur eine Höchstbreite von 45 Meter haben dürfen, müssen außer dem Schleppdampfer hinten durch einen Bugfahrdampfer geleitet werden.

8. Oktober 1914.

Mainz, 68. Mobil-Tag.

Königliches Gouvernement der Festung:  
von Büding, General der Artillerie.

## Bekanntmachung.

Liebesgaben für Angehörige des Feldheeres können zur Abgabe gelangen:

1. bei sämtlichen Ersatztruppenteilen des Korpsbezirks,
2. bei den immobilien Etappen-Kommandanturen Nr. 2 Frankfurt-Süd (Büro: Sachsenhausen, Mittlerer Hafenpfad 5) und Nr. 3 Darmstadt (Büro: Postamt II),
3. bei der Abnahmestelle freiwilliger Gaben (Kriegsfürsorge) in Frankfurt a. M., Theaterplatz 14.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß es nur auf diesem Wege möglich ist, mit Sicherheit der Truppe die Gabe zuzuführen, während keine Gewähr dafür übernommen werden kann, daß Liebesgaben auf Autos über das Etappengebiet hinaus die Truppe erreichen.

Rüdesheim, den 6. Oktober 1914.

Der Landrat.

J. B.: Dr. Richter, Regierungs-Assessor.

## Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

**Osw. Heiderich,**  
Rüdesheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

**Sparsame Frauen**  
stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser



auf jedem Etikett und Umband  
und die Aufschrift Fabrikat der  
Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

**Neue Matadorstern**

Aus reiner Wolle hergestellt

nicht einlaufend  
nicht filzend  
Das Beste  
gegen Schweißfuß  
4 Qualitäten.

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

## F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1893 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5<sup>5/10</sup>

Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Deutsches Reichspatent.  
Oberersatzstücke mit diesem Sauger gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

## Deutsche Mode.

Meine Ausstellung aller Neuheiten der  
Herbst- und Winter-Saison

1914/15

in  
Damen-, Mädchen-  
und Kinderhüten

ist eröffnet

und beehre ich mich zu einer Besichtigung  
erg. einzuladen.

H. Lautersweiler, Bingen a. Rh.  
Rathausstraße 27.

## Statt einer besonderen Anzeige.



Heute Vormittag entschlief sanft nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden, unser lieber, treusorgender Gatte, Vater, Schwager und Onkel

**Herr Heinrich Peter**

Kellermeister d. Fa. Johann Klein

im 57. Lebensjahre. Die Beerdigung findet Sonntag den 11. Oktober, nachm. 3<sup>1/2</sup> Uhr, statt

Die trauernden Hinterbliebenen:

**Frau Hch. Peter und Kinder.**

Johannisberg (Rheingau), 9. Oktober 1914.

Mein langjähriger Kellermeister

**Herr Heinrich Peter**

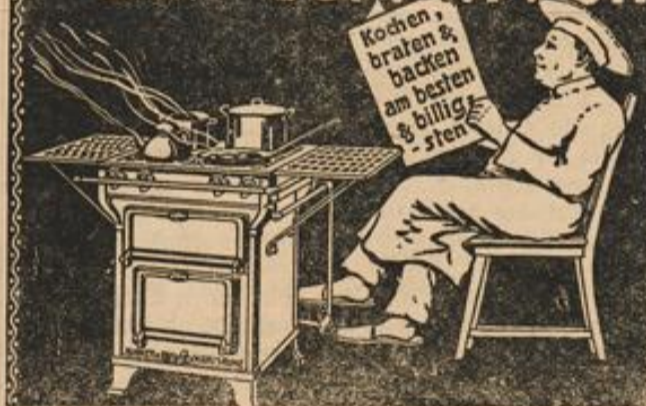
Johannisberg

ist heute Vormittag im Alter von 57 Jahren verstorben. In dem Heimgegangenen betrauer ich einen Mann mit ausgezeichneten Charaktereigenschaften, erstem Pflichtgefühl und seltener Schaffensfreudigkeit, der sich um das Emporblühen meines Geschäfts große Verdienste erworben hat. Dankerfüllt sichere ich demselben ein ehrenvolles Andenken für alle Zeiten.

**Johann Klein**  
Weingroßhandlung.

Johannisberg (Rheingau), den 9. Okt. 1914.

GASKOCHHERDE **JUNKER & RUH**  
D. R. P.



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

## Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmarkt Bingen Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

**Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben**

usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.

## Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924

14 Neugasse 14.

Fernsprecher 1924

empfiehlt in reicher Auswahl

## Erstlings- und Kinder-Wäsche

Hemden, Jäckchen, Einschlagdecken, Wickelbinden, Wickelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röckchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes

Ueberzieh-Jäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinder-Schutz-Gürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

**Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche,**  
Kragen, Manschetten, Vorhemden, Kravatten,  
Hosenträger, Korsetten, Schürzen, Handschuhe.

Cognac per Literflasche  
Mk. 2.50

Hotel, Restaurant, Cafe  
„Zur Linde“. Telefon 205

## „Floria“ Raupenleim

von längster Klebdauer u. von der Kgl. Lehranstalt zur Anwendung empfohlen.  
Fettichte Unterlagpapiere  
**G. F. Dilorenzi.**

## Alle Sorten Obst

kauft fortwährend zu den höchsten Tagespreisen

**Franz Rückert,**  
Zollstraße.

Jeden Tag können  
**Zwetschen,  
gute Birnen  
und Nüsse**

abgeliefert werden  
bei **Gregor Dillmann.**

## Salmiak-Terpenin- Schnitzel-Seife

Da nur reine Kornseife besser und billiger als jedes andere Waschmittel.

**Gustav Erkel,**  
C. W. Poths Nachfolger  
Seifenfabrik, Wiesbaden.

Niederlagen in:  
Geisenheim bei Leo Hellbach,  
vorm. Hch. Ostern.  
Winkel bei Josef Naas, Hauptstr.

**Deutsches Haus**

Empfehle

**1909er Geisenheimer**  
p. Glas 40 Pfg.

**Kath. Frauenbund**  
Zweigverein Geisenheim.

Sonntag den 11. Oktober,

nachm. 4 Uhr:

**Vortrag in der Kirche,**  
wozu alle Frauen und

Jungfrauen einladet  
Der Vorstand.

**Zur Herbstdüngung!**  
Thomasmehl



**Kainit, Kalidüngesalz**  
**Ammoniak-Superphosphat**  
**Peru-Guano.**

**G. F. Dilorenzi**

Alleinige Niederlage der  
Chem. Werke vorm. H. & E. Albert.

**Pianos** eigener Arbeit  
mit Garantie.

- Mod. 1 Studier-Piano 1,22 m h. 450 Mk.
- „ 2 Cäcilia-Piano 1,25 m h. 500 Mk.
- „ 3 Rhénania A 1,28 m h. 570 Mk.
- „ 4 Rhénania B 1,28 m h. 600 Mk.
- „ 5 Moquantia A 1,30 m h. 650 Mk.
- „ 6 Moquantia B 1,30 m h. 680 Mk.
- „ 7 Salon A 1,32 m h. 720 Mk.
- „ 8 Salon B 1,32 m h. 750 Mk.

u. s. w. auf Raton ohne Aufschlag per Monat 15—20 Mk. Kasse 5%. — Gegründet 1843.

**Wilh. Müller**

Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik  
Mainz Münsterstr. 3.

## Bekanntmachung.

Das Gasgeld für den Monat August wird im Laufe nächster Woche durch den städtischen Gelberheber einliefert und wird um Vereihaltung der Gelder gebeten.

Geisenheim, den 10. Oktober 1914.

Die Stadtkasse: Wilhelm.

## Herm. Thiedge, Optiker

aus Rathenow  
Spezialist im Brillenfach

Langgasse 47 **Wiesbaden** Langgasse 47  
Telefon 4046 Telefon 4046

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen  
Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer  
sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.

Reparaturen in eigener Werkstatt.

## Persil

wäscht  
von selbst!

Henkel's Bleich-Soda

## Möbl. Zimmer

zu vermieten. Wo? sagt die  
Exp. d. Zeitung.

## Alle finden

in der von der Deutschen  
Naturwissenschaftlichen Gesellschaft  
H. D. herausgegebenen

**Naturwissenschaftl.  
techn. Volksbücherei**  
vorzügliche Anleitung zur

**Fortbildung  
im Beruf**

Jede Nummer nur 20 Pf.  
Verschulung kostenfrei, durch jede  
bessere Buch- und Papierhandlung  
sowie durch die Geschäftsstelle  
d. D. N. G. (Theod. Thomas Verlag) Leipzig, Königsplatz 3



Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

—♦♦♦ Bismarck. ♦♦♦—

Dunkel, schweigend liegt der Sachsenwald,  
 Grollend rollt der Donner in der ferne.  
 Wie von dumpfen Riesentritten schallt's,  
 Durch zerrissne Wolken schau'n die Sterne.

Einsam wandernd siehst du Bismarck nahn,  
 Adler kreisen um das Haupt des Helden,  
 Siegesadler sind's auf ihrer Bahn,  
 Die vom Kampf und deutschen Siegen melden.

Sinnend blickt er übers weite Land,  
 Das im Schlafe liegt zu seinen Füßen.  
 Segnend hebt er empor die Hand:  
 Meine Seele will dich, Deutschland, grüßen!

Segnend, grüßend hebt er noch die Hand,  
 Schreitet langsam, wie er kam, von dannen.

Du, mein Heimatland, jetzt groß und stark,  
 Wie ein Mann hast du das Schwert gezogen  
 Und du zeigst das feste deutsche Mark  
 Allen Feinden, die dort draußen toben.

Wo wir dormal einst in heißer Schlacht  
 Frankreichs Kaiser völlig überwunden,  
 Hat der Söhne feurig junge Kraft  
 Der Besiegten Söhne jetzt bezwungen.

Für dich, Deutschland, kämpft der Söhne Schar,  
 Schirmend mit dem Leib der Heimat Erde.  
 Siegesverkündend schwebt der Höllernaar  
 Ueber euch und spricht ein neues: Werde!

Wie zum Troste steht das ganze Land  
 Plötzlich durch den ersten Blitz in Flammen!

Neuer Schöpfung ungefüme Kraft  
 Quillt aus den mit Blut gedüngten Saaten  
 Und das deutsche Reich mit neuer Kraft  
 Schreitet stolz zu neuen deutschen Taten.

Wenn der Friede wieder durch das Land  
 Jubelnd schreitet, ist das Leid gewesen.  
 Zwingt alsdann die Welt mit starker Hand,  
 Daß am deutschen Geist sie mag genesen!

Endlich hör und folge meinem Rat  
 Und kein Feind macht euch den Boden freitig,  
 Wenn ihr immer zeigt durch die Tat,  
 Daß ein Volk ihr seid und einig, einig!

Kurt Bader-Malschin.

Das Auge des Herrn.

Roman von S. A. Osman.  
 (Fortsetzung.) (Nachdr. verb.)

Das Gespräch zwischen Wolf und Malchwitz wurde plötzlich unterbrochen.

„Donnerwetter, Herr von Koczjerowski — Glück im Spiel, Unglück in der Liebe! Sie räubern uns ja geradezu aus!“ Der Oberförster machte seinem verärgerten Herzen gegenüber seinem präsumtiven Schwiegerohn durch diesen Zwischenruf Luft. Die beiden Nichtspieler sahen nach dem Spiel sich hinüber, wo Jan von Koczjerowski eben die Bank hielt. Neben ihm lag schon ein angenehliches Päckchen Schokolade und ein hübsches Häufchen Gold,



Einzug der ersten Kriegstrophäen in Berlin.

Die Abteilung des Landsturm-Bataillons Osterode mit der erbeuteten russischen Fahne. Die acht Landsturm-Männer vom Landsturm-Bataillon Osterode, die in der Schlacht bei Tannenberg die erste russische Fahne erbeuteten, durften diese Fahne an der Spitze des Zuges nach dem königlichen Schlosse bringen.

iches Häufchen Gold, während man es den Gesichtern der anderen Spieler ansah, daß der Oberförster die Wahrheit gesagt hatte.

„Der Oberförster sollte überhaupt nicht spielen,“ meinte Wolf halb und halb für sich, doch nicht, ohne daß es Malchwitz hörte, „und für Koczjerowski ist es auch nichts, wenn es auch in diesem Falle „in der Familie“ bleibt. Aber er hat auch nichts zuzusehen und für jemanden, der mit fremdem Gute arbeiten muß, kann das Spiel zu einer bösen Versuchung werden.“

Aber die Prophezeiungen Wolfs sollten, wenigstens was Koczjerowski anging, nicht in Erfüllung gehen. Als die Gesellschaft am frühen Morgen mit übernäch-

tigen Gesichtern aufbrach, hatte er für seine Verhältnisse ein kleines Vermögen in der Tasche, und der Konsul meinte scherzend, daß er das, was er in dieser Nacht in Stebenhagen verloren hätte, auf den Kaufpreis aufschlagen müsse.

12.

Zwei Tage später rollte ein leichter Jagdwagen vor die Rampe des Malchentiner Herrenhauses. Es geschah so selten,



Benedikt XV., der neue Papst.

Das im Vatikan tagende Konklave wählte den bisherigen Erzbischof von Bologna, Kardinal della Chiesa, zum Papst. Der neue Papst wurde am 21. November 1854 zu Replì in Ligurien, Diözese Genua, geboren. Er wurde erst im Alter von 24 Jahren zum Priester geweiht und nachdem er im Staatssekretariat des Heiligen Stuhles eine wichtige Stelle inne hatte, im letzten Konfistorium, das der am 20. August verstorbene Papst Pius X. am 12. Mai 1914 abhielt, vom Heiligen Vater zum Kardinal geweiht.

Die altberühmte Kathedrale zu Mecheln.

eine der größten und schönsten Kirchen Belgiens, wurde beim Kampfe gelegentlich eines Ausfalles der Belgier aus Antwerpen von belgischen Granaten in Trümmer geschossen. Der berühmte Bau aus dem XV. Jahrhundert enthielt im Innern eine große Anzahl bedeutender Kunstwerke von van Dyck und anderen Meistern. Der prachtvolle Glockenturm hatte eine Höhe von 97 Meter und seine Zifferblätter einen Durchmesser von 14 Meter. Im Turme hing bis vor kurzem das berühmte Glockenspiel, bestehend aus 45 Glocken. Jetzt ist all die Herrlichkeit vernichtet und wie so vieles in dem Kriege, was wohl wert war, noch Jahrhunderte zu überdauern, für immer unwiederbringlich verloren.

daß ein fremdes Fuhrwerk in Malchentin gesehen wurde, daß die Leute auf dem Hofe ganz erstaunt hinüberblickten, und den hochgewachsenen Fremden, der, vom alten Peters empfangen, die Treppe hinauffstieg, mit neugierigen Augen verfolgten.

Malte Malchwitz betrat mit einem eigentümlichen Gefühl

zum erstenmal in seinem Leben das alte Stammhaus seiner Väter. Es war ihm zumute, wie einem, der nach langer, langer Verbannung wieder in die Heimat zurückgekehrt ist. Sein Auge schweifte über die schön geschlitzte Treppe, die von der Halle zum oberen Stockwerk hinaufführte — er entsann sich ihrer aus den Schilderungen seines Vaters. Hier nebenan mußte der große Saal liegen mit den alten Bildern der Malchwitze, die seit Jahrhunderten auf der väterlichen Scholle gesessen hatten — und aller der andern, die im Dienste des Vaterlandes gestanden und die doch immer ihre Wurzeln hier in der heimatlichen Erde behalten hatten. Ein leiser Groll stieg in ihm auf, gegen den eigensinnigen alten Mann, der um eines kleinen Zwistes willen seinen Zweig aus der heiligen Heimateerde losgelöst hatte. Würde er heute wenigstens sein Unrecht einsehen?

Er wurde in seinen Gedanken aufgestört. Eine hohe Mädchen-gestalt trat durch eine der Seitentüren und ging ihm mit ausgestreckter Hand entgegen.

„Willkommen in Malchentin, Vetter Malte!“ — Welch ein eigner, schöner Klang lag in der tiefen, herzlichen Stimme, wie sicher und stolz trug das Mädchen seinen feinen Kopf mit der blonden Haarkrone auf dem schlanken Hals.

Annemarie fühlte seinen bewundernden Blick, sie deutete ihn aber als einen Ausdruck des Erstaunens, weil sie glaubte, er wisse nichts von ihrer Existenz. Koczjerowski hatte ihr nur flüchtig von der Anwesenheit des neuen Vetters erzählt — er hatte sich in letzter Zeit im Malchentiner Herrenhause unter dem Vorwande, geschäftlich überhäuft zu sein, sehr rar gemacht. Ueberdies war er am Tage nach der Stebenhagener Jagd nach Berlin gefahren, um mit dem Grafen Neutkirch zusammenzutreffen.

„Sie sind etwas erstaunt, mich hier zu finden — nicht wahr, Vetter? Sie sind uns ja leider bisher gänzlich fremd geblieben und wissen daher wohl gar nichts von meiner armen, seligen Existenz,“ suchte sie ihm mit einem leichten Scherz über seine Verlegenheit hinwegzuhelfen.

„Oh doch, gnädigste Kusine — ich habe sogar in den letzten Tagen sehr viel von Ihnen gehört, und ich möchte der Güterin des alten Besitzes unserer Familie meinen Dank und meine Bewunderung zu Füßen legen. Einer Ihrer treuesten Verehrer hat mir neulich in Stebenhagen geschildert, mit welcher Energie Sie hier in einem Jahre „alles zum besten gewandt“ haben!“

„Ach, der gute Wolf —“ in Annemaries blaue Augen trat ein warmer, freundlicher Ausdruck, als sie des alten Freundes gedachte. Es war zwischen Malchentin und Schlarentin im letzten halben Jahre eine kleine Entfremdung eingetreten, seit damals, als Wolf in der ersten Zeit von Koczjerowski's Sier sein etwas abfällig über diesen geurteilt hatte. Sie hatte ihm



Die altberühmte Kathedrale zu Mecheln.

seitdem oftmals im Stillen abgebeten — stand sie doch innerlich ihrem Bräutigam längst kalt und fremd gegenüber. Mit Grauen dachte sie oft an die Zukunft, aber sie fühlte sich an ihn gebunden, und Annemarie Malchwitz hielt fest an dem Wappenspruch ihres Geschlechts, der hieß: Treue für Treue.

„Kommen Sie, bitte, Vetter, mein Großvater erwartet Sie,“ damit wies sie ihn in die Wohnstube, wo der alte Baron von der Bicht seinen großen Lehnstuhl gesetzt war.

Unter seinen buschigen, weißen Augenbrauen schoß der alte Mann einen prüfenden Blick auf seinen Enkelsohnen, und sein vermittertes Gesicht legte sich in noch grimmigere Falten, als er dem Enkel seines Vaters die Hand zum Gruße bot.

„Kommst ein bißchen zu früh, mein Sohn,“ knurrte er ihn an, „ein paar Jahre mach' ich's noch, und daß Du einmal Malchentin bekommst, das bilde Dir nur ja nicht ein. Da sitzt Annemarie fest genug darauf, und die räumt nicht so leicht einem anderen den Platz. Warum habt Ihr — Dein Vater — niemals freiwillig verzichtet? Nun ist es zu spät.“

„Deshalb bin ich auch nicht gekommen, Großonkel Wedig — ich meine, wir wollen den alten Streit, dem ich doch sicher unschuldig bin, — dessen Ursache ich gar nicht einmal kenne, begraben. Wir sind die letzten drei Malchwikens.“

„Schon gut, schon gut, mein Junge. Bin kein Freund der eifrigen Erklärungen. Mich freut's immerhin, daß Du wieder hergefunden hast und wenigstens einem von unseren Güttern den Namen erhalten willst. Wenn Dein Großvater — aber lassen wir die alte Geschichte.“

Der alte Mann blickte nachdenklich vor sich hin, als lauschte er um ein halbes Jahrhundert zurück, in die Zeit, wo er und die besten Männer gewesen waren. Annemarie verglich die Gesichter ihrer beiden einzigen Verwandten. Es waren dieselben scharfen Rüge, nur daß Maltes Augen einen freieren Ausdruck hatten, während die des alten Barons tief in ihren Höhlen lagen und jetzt etwas Finsteres, Dauerndes hatten. Das alte Mißtrauen, das schon ihrem Vater sein Leben bittert hatte, sprach wieder aus ihnen.

„Annemarie, wenn Du willst, so zeige doch dem Vetter



Das Grab eines deutschen Dragoners bei Lüttich.

Ein Dragoner, der als erster versuchte, die deutsche Flagge auf ein Fort bei Lüttich aufzupflanzen, fand an dieser Stelle den Heldentod. Seine Kameraden haben ihn hier beerdigt, seine Lanze als Zeichen an die Spitze des Grabhügels gesteckt und ein Kreuzifix angebracht. Außerdem wurde sein Uniformrock am Grabe aufgehängt.

das Haus, mich plagt die Bicht heute wieder besonders. Malte, so mußt Du schon entschuldigen, wenn ich kein besonders liebenswürdiger Gastgeber bin.“

Und so gingen Annemarie und der letzte Malchwik von Raum zu Raum. Seit ihrem Hiersein hatte sie dafür Sorge getragen, daß auch die unbenutzten Zimmer in einem wohlicheren Zustande erhalten wurden, und sie fühlte eine heimliche Genugtuung, daß dem reichen Verwandten die Spuren des Verfalles nicht allzu offen in die Augen traten.

Die schöne, alte Bibliothek mit den geschwärzten Eichenpaneelen und den zahlreichen, in Schweinsleder gebundenen Bänden wurde zuerst besichtigt.

„Hier liegt sicher noch mancher Schatz verborgen,“ meinte Malte Malchwik, der eins und das andere der Bücher herausgriff. „Ich habe gar nicht gewußt, daß unsere Vorfahren solche Bücherwürmer waren. Für Zeiten der Not würde das einen guten Spargroschen bedeuten haben,“ wandte er sich lächelnd zu Annemarie, „aber die Zeiten der Not sind ja, dank Ihnen, vorübergegangen.“

„Ich würde die Bücher auch nicht angerührt haben,“ antwortete sie, „sie gehören zum Hause, und wenn ich auch nichts davon verstehe, so würde es mir doch pietätlos erscheinen sein, auch nur eins davon zu verkaufen. Lieber hätte ich noch unseren letzten Wald geopfert.“

„Bravo, Rusine, eine solche Hüterin der alten Tradition laße ich mir gefallen. Schade, daß ich Ihren seligen Vater nicht mehr kennen lernen konnte. Er hätte mich vielleicht manches gelehrt, was mir in meinem bisherigen Leben fremd geblieben ist. Ich verlor meine beiden Eltern ziemlich früh und bin dann eigentlich immer unter fremden Leuten aufgewachsen, da lernt man wenig auf Familienüberlieferungen achten.“

„Nun, daß Sie immerhin eine gute Dosis dieses Gefühls haben müssen, das haben Sie doch bewiesen, indem Sie Stevnhagen kauften, das einst den Malchwikens, also unserer Familie gehörte, aber jetzt wohl dadurch, daß der Besitzer in der Ferne weilte, etwas heruntergekommen ist. Sie hätten doch irgend einen schöneren und bequemen Besitz erwerben können.“

(Fortsetzung folgt.)



Gefangene Hochländer in ihren eigenartigen Uniformen.

Ein Teil der bisher gefangenen englischen Soldaten wurde auf dem Truppenübungsplatz Doberitz in einem Zeltlager untergebracht. Unter den Gefangenen fallen besonders die Hochländer in ihrer eigenartigen Uniform auf. Man kann aber bemerken, daß gerade sie sich äußerst bergnügt in ihr Schicksal fügen.

## Verwandelt.

Kriegsflitze von Magarete Heilmann.

(Nachdruck verboten.)

Eine nicht mehr ganz junge Frau, sehr einfach gekleidet, trat in das Wartezimmer des Notars. Sie überblickte rasch die Anwesenden, die schon vor ihr gekommen waren. Zwei Damen in Trauer saßen Hand in Hand und schienen sich mit den Augen Trost zuzusprechen. Ein härtiger Herr las eifrig in einem großen Gebetbuch. Ungeduldig ging ein junger Mann im Zimmer auf und ab, weil die Tür des Sprechzimmers sich noch immer nicht öffnete: er mußte heute abend noch fort zu seinem Regiment und hatte so viel mit dem Notar zu erledigen . . .

Frau Else Frank setzte sich an das Fenster und stützte den Kopf in die Hand. Vier Klienten kamen vor ihr an die Reihe; das bedeutete eine Wartezeit von ein bis zwei Stunden . . . Früher wäre sie empört gewesen über die Zumutung, hier so lange sitzen zu müssen: jede Minute war besetzt gewesen! Da ging es im Auto vom Schneider zur Schuhmacherin, von da in eine Konditorei, wo sie Freundin traf, dann in ein Wäschemagazin oder zum Architekten, der die unbedingt notwendigen Veränderungen der Villa skizzierte. Nachher zum Tee und nach sorgfältigem Umkleiden zu irgendeiner Abendgesellschaft oder in ein Theater.

Ob hier, ob in Nizza, ob in Ostende, immer dasselbe Leben, — seit vier Jahren, seit der Scheidung . . .

Ja, damals war sie zum letzten Male hier gewesen, bei dem Notar. Ihr Mann, einer der angesehensten Chirurgen, hatte ihr großmütig die Villa überlassen, die ja nach ihren Angaben erbaut worden war, und ein so reichliches Jahresgeld, daß sie ihr Leben in gleicher Weise, wie zuvor während ihrer Ehe, weiterführen konnte.

Ohne jeden Dank hatte sie all das angenommen. Und er verlangte weiter nichts dafür, als daß sie ihm den Jungen — Nolf war damals 14 Jahre alt — überließ. Doktor Frank sah ja ein, daß eine Scheidung das einzig richtige wäre, daß es ein großer Irrtum gewesen, als sie beide einst glaubten, für einander zu passen. Damals war sie eine zwanzigjährige Krankenschwester gewesen, und er Assistent in derselben Klinik. Dann ließ er sich als Chirurg nieder, wurde durch seine geschickten Operationen bekannt und gesucht; und nach kurzer Ehe war aus der bescheidenen Krankenschwester eine anspruchsvolle Frau geworden, die nach den Vergnügungen lechzte, die sie einst entbehrt hatte. Weder für ihr kleines Kind, noch für den überarbeiteten Mann fand sie noch Zeit. Er blieb immer gleichmäßig gütig und freundlich; aber gerade das reizte sie. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn er sie energisch, mit harten Worten auf andere Wege geleitet hätte. Er aber ließ sie allein große Reisen unternehmen, begleitete sie zu keinem Ball, in kein Theater.

Den Ausschlag gab eine Szene mit Nolf. Der Junge widersprach ihr bei jeder Gelegenheit und zeigte ihr auch vor Fremden mit der naiven Brutalität, die Kindern eigen ist, wie er sie mißachtete und wie sehr er seinen Vater liebte.

Beleidigt, weil ihr Mann Nolf nicht strafen wollte, schlug sie die Scheidung vor. Und schon nach vier Monaten war sie frei, war den langweiligen Mann, das eigensinnige Kind los.

So wenigstens hatte sie damals die Dinge angesehen — hatte all die Jahre gedankenlos nur ihrem Amusement und ihrer Bequemlichkeit gelebt — bis zu der furchtbaren Rückkehr aus Ostende.

Am Abend noch in ihrem eleganten Kostüm, viel bewundert, in lustiger Gesellschaft — und am Tage darauf in einem zerrissenen Kleide, ohne Gepäck, halb verdurstet, mitten unter den anderen, die aus Belgien geheert worden waren.

Ganz plötzlich war in ihr die Erkenntnis von der schweren Zeit gekommen, die über Deutschland hereingebrochen war. Vor kurzem hatte man in ihrem Kreise noch lachend über die Unmöglichkeit gesprochen, daß je ein Krieg ausbrechen könnte. Und nun war er da!

Nach einer furchtbaren, endlosen Fahrt war Else Frank in Berlin angekommen. Körperlich erschöpft, und doch hochgestimmt und voller Begeisterung für die deutsche Sache.

Sie verlor keine Minute. In wenigen Wochen konnte sie bei den Samariterkursen alles nachholen, was sie in den langen Jahren des Müßigganges verlernt hatte. Sent endlich war die Nachricht gekommen, daß sie als geprüfte Krankenschwester den Vorrang vor anderen Bewerberinnen hatte und nach dem Kriegsschauplatz gehen durfte. Nun galt es nur noch, dem Notar die letzten Anweisungen vor ihrer Abreise zu geben.

„Gnädige Frau, wollen Sie näher treten?“ Der Bureauvorsteher rief sie schon zum zweiten Male, ehe sie sich aus ihren Träumen löste.

Notar Kammerer begrüßte sie förmlich. „Sie kommen wahrscheinlich, gnädige Frau, um sich zu erkundigen, wie es mit Ihrer Jahresrente steht. Sie brauchen keine Besorgnisse . . .“

„Herr Notar,“ fiel sie ihm ins Wort, „Sie glauben doch nicht etwa, daß ich jetzt . . . in solcher Zeit . . .“

„Es wäre zu entschuldigen . . .“

„Es wäre nicht zu entschuldigen!“

Der alte Herr sah durch seine Brille sein Gegenüber erstaunt an. War das dieselbe Frau, die sich ohne Hemmungen von ihrer Vergnügungssucht treiben lassen, die keine Rücksicht gekannt als die auf sich selber, die ihren klugen Jungen, ihren rastlos arbeitenden Mann wie lästiges Gepäck fortgeworfen hatte?

„Es wäre nicht zu entschuldigen!“ wiederholte Else Frank. „Aber recht haben Sie, wenn Sie mich so niedrig einschätzen. Gerade heute, nachdem ich in der Verlustliste seinen Tod gelesen . . .“

„Um . . .“ Der Notar würgte an den Worten . . . „Er starb beim Transport von Verwundeten . . . hinterlistig erschossen wurde er . . . und hätte so vielen noch helfen können . . .“

Else Frank zwang die Tränen zurück. Sie saß aufrecht und ließ keine Erregung aufkommen, während sie fragte: „Aber Nolf, wo ist er? Ich habe schon nachgeforscht im Gymnasium. Er soll das Notarexamen gemacht haben. Lieber Herr Notar, ich komme deshalb her: der Junge bekommt natürlich die Villa und mein Vermögen — ich habe etwas gespart, nicht viel, leider! Und sagen Sie ihm: er braucht die Begegnung mit mir nicht zu fürchten. Er wird mich nicht mehr wiedersehen . . . ich gehe fort.“

„Nolf? Ja . . . ich will es ihm schreiben . . . er steht in Lhd . . .“

„Er ist auch dabei?“

„Er hat das Examen gemacht als bester von zwanzig Abiturienten, und wurde an denselben Tage eingeleidet, als sein Vater fiel.“

„Lieber Herr Notar,“ sagte Else Frank leise, „dann haben Sie die Güte, hier meinen letzten Willen entgegenzunehmen. Das Haus, das ich bewohnt habe, soll während der Dauer des Krieges zur Aufnahme von Verwundeten dienen; das Personal soll weiter Gehalt bekommen. Chauffeur und Gärtner sind eingezogen, das Auto ist für militärische Zwecke zur Verfügung gestellt worden. Nach dem Kriege erhält Nolf die Villa und mein Vermögen. Ich habe das alles hier aufgeschrieben. Heute gehe ich nach Königsberg als Pflegerin. Vielleicht will es der Zufall, daß ich Nolf . . .“ Sie stand hastig auf . . . „Ich habe Sie lange genug aufgehalten, Herr Notar. Haben Sie Dank . . . und wenn Sie Nolf schreiben, so berichten Sie ihm, daß niemand sein Unrecht tiefer bereuen kann als ich . . . Leben Sie wohl!“

Der alte Herr stand auf und küßte ihr die Hand. Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, blätterte er sinnend in den Akten.

Dieser furchtbare Krieg!

Und doch — dieser gesegnete Krieg!

Daß er die Deutschen aufrüttelte, daß er alles Schlechte, Gemeine zerstampfte und Güte und selbstlose Aufopferung wachsen ließ!

Ja, es war ein gesegneter Krieg. Wer, wie er, nicht das Glück hatte, mitziehen zu können, der genoß hier jeden Tag, jede Stunde das Schauspiel, wie die Gleichgültigen in Begeisterte, die Müßiggänger in rastlos Arbeitende verwandelt werden.

Möge der Sieg unsere gerechte Sache lohnen.

## Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

„Ist er denn wirklich so reich?“

„Reich? Das ist schon gar kein Ausdruck. Als der alte Baron von Schollen vor zwei Jahren starb, hinterließ er den Kindern etwa hundert Millionen Mark. Da kann man schon sein Auskommen finden.“

„Ach Gott, wenn wir doch nur den hundertsten Teil davon hätten, damit wir heiraten könnten.“

Weigert lachte übers ganze Gesicht.

„Du bist gut, Martha, unter einer Million tußt Du es also gar nicht. Ich für meine Person bin schon mit weniger zufrieden. Na, laß man gut sein,“ setzte er hinzu, als sie eine etwas beschämte Miene machte, und strich ihr mit der Hand sanft über das Haar, „auf dem besten Wege sind wir ja schon.“

Du siehst, ich kriege elegante Kundenschaft, an der etwas zu verdienen ist, und Du hast schon vierhundert Mark auf der Sparkasse. Ist das nichts?“

„Vierhundertdreißig, und eine neue Dame habe ich auch dazu bekommen, eine Frau Doktor, der Mann ist bei der Zeitung.“

„Na also, es wird immer besser. Paß mal auf, nächste Ostern ist Hochzeit.“

Sie machte sich sanft los.

„Gott geb's,“ sagte sie, „ich hab' nichts dagegen, aber jetzt muß ich fort.“

„Nanu, schon?“

„Freilich, es sollte ja auch nur eine Stippvisite sein.“



**Durch!** Nach dem Gemälde von A. v. Roegler. (Photographieverlag der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

„Wenn's also nicht anders ist, dann adieu und grüße Muttern. Ist sie heute wieder im Theater?“

„Natürlich, wie alle Abende. Aber bei so 'nem Sommerlokal hängt nichts raus. Adieu!“

Noch ein Kuß, und draußen war sie.

Ohne sich umzusehen, ging Martha mit dem schnellen Schritt der im Erwerbsleben stehenden Berlinerinnen die Straße entlang. Als sie in die Friedrichstraße einbiegen wollte, trat ihr ein Mann entgegen, der einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck machte. Trotz der herrschenden Wärme hatte er ein großes, graues Wolltuch um den Hals geschlungen. Sein Anzug, der einmal sehr elegant gewesen sein mußte, war schäbig und abgerissen, der Filzhut verbeult, die braunen Segeltuchschuhe waren defekt. In der linken Hand trug er eine umfangreiche Papierrolle, die rechte hielt eine ruppig aussehende Zigarre.

Martha erschrak offenbar bei seinem Anblick.

Dies entging dem Fremden nicht. Er setzte eine höhnische Miene auf und begann die Unterhaltung, sichtlich bemüht, den Dialekt zu vermeiden und sich möglichst hochdeutsch auszudrücken.

„Na, das gnädige Freilein freuen sich wohl nicht sehr, indem sie mir treffen. Jawohl, die Familie Reichelt ist jetzt mächtig vornehm geworden, seit die Hausdchter 'n Breittjam mit'n eigenet Geschäft hat; na naderlich, dann werden die armen Verwandten lästig, denn will man ihnen mit'n Mal nicht kennen.“

Martha hatte unterdessen ihre Fassung wiedergewonnen.

„Ach, das ist ja alles Unsinn, was Du da sagst, Onkel, wenn Du oder Sophie zu uns kommst, bist Du uns immer willkommen. Daß sonst nicht alles so ist, wie es sein sollte, dafür können wir doch nichts.“

„Aha, so kommt's raus. Weil ich 'n Drang nach Höherm habe und der jungen Menschheit nützen will, bin ich Euch jetzt nicht mehr gut genug.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Aber gedacht hast Du es, ja, das hast Du. Du wirst mir es doch nicht abstreiten. Weil ich jetzt mitunter klamm bin, wollt Ihr nichts von mir wissen und guckt auf die andere Seite, wenn Ihr mich trefft.“

Sie unterbrach ihn wieder.

„Aber Onkel, die Leute bleiben schon stehen.“

In der Tat hatten einzelne der Vorübergehenden sich in der Nähe hingestellt und hörten belustigt zu. Auch ein Schutzmann kam langsam heran, um sich nach der Ursache der beginnenden Menschenansammlung zu erkundigen.

Martha zog jetzt den Onkel mit sich fort.

„Ich kann nicht stehen bleiben, wenn Du mir noch etwas zu sagen hast, dann erzähle es mir lieber unterwegs.“

Er ging willig mit, setzte seine Reden aber sogleich fort, indem er dabei immer mehr in den Dialekt zurückfiel.

„Ja, nun verachtet Ihr mir, aber einmal wird die Zeit kommen, da werdet Ihr auf Wilhelm Hesse stolz sein, um ich werde nur so manq de Millionens wühlen. Siehst Du so — und er griff mit der Hand in die Luft.“

Martha sah ihren Onkel scheu von der Seite an.

„Ich will Dir's von Herzen wünschen, Dir und der Sophie.“

„Aber jlooben tust Du es nich, nich wahr? Du brauchst Dir ja nich zu entschuldigen, det bin ich nu schonst jehohnt. Da — er zeigte auf die Papierrolle — „da is es fix und fertig, da is 'n Ding, dazu gehört 'n Kopf wie der meinige.“

Martha gab keine Antwort und stellte keine Frage. Eine kurze Strecke gingen sie stumm nebeneinander her.

„Interessierst Du Dich denn gar nicht für meine Erfindung?“ begann er wieder, aber viel ruhiger als vorher, „Du fragst mir ja gar nicht mal danach.“

„Ich weiß ja nicht, ob Dir's recht ist.“

„Zimmer nicht. Heute aber will ich Dir's erzählen. Das ist 'ne Schutzvorrichtung für die Straßenbahn.“

Martha zeigte sich einigermassen enttäuscht.

„Da werden sie nicht gerade auf Dich warten, da haben sie ihre eigenen Ingenieure dazu.“

Hesse sah die Nichte mit verächtlicher Miene an.

„Lange Haare, kurzer Verstand. Du red'st eben, wie Du es verstehst. Die Kerle sind alle überstudiert, die kommen im Leben nicht drauf.“

„Warst Du denn schon einmal mit Deiner Erfindung auf der Direktion?“

„Na, jewiß war ich, sie haben mir aber rausgeschmissen.“

„Es wird wohl auch nicht weit her sein mit der Schutzvorrichtung.“

Hesse machte Salt. „Also aus dem Loch pfeift der Wind? Du hältst Dich wohl auch schon für 'ne große Dame, daß Du Dir auf die Seite von den Direktoren stellst. Gab' Dir man nicht so, Dein Bräutigam ist auch nur ein Handwerker, der bei Pfeisern in die Armentschule studiert hat.“

Die Geduld des jungen Mädchens schien erschöpft.

„Das stimmt,“ sagte sie, gleichfalls Salt machend, „er erfindet aber auch nicht einen Mumpitz nach dem andern, sondern ist ein strebsamer, ordentlicher Mensch, der seine Arbeit tut und vorwärts kommt. Adieu!“

Mit kurzem Kopfnicken eilte sie davon.

Verblüfft blieb der Erfinder stehen, dann aber setzte er sich mit großer Geschwindigkeit in Bewegung und eilte ihr nach. Bald hatte er sie eingeholt.

„Totte doch, Martheken,“ redete er sie an, „das habe ich nicht gedacht, daß Du gleich so übelnehmerisch sein wirst. Ich habe es ja gar nicht so gemeint.“

„Na, dann ist ja alles gut,“ erklärte Martha etwas benähtigt, ohne aber ihren raschen Schritt zu mäßigen.

Zugleich huschte ein flüchtiges Lächeln um ihren Mund, sie wußte, was jetzt kommen würde.

Hesse öffnete mehrfach den Mund, als ob er reden wollte, schloß ihn aber immer sofort wieder, er hatte noch nicht das passende Wort gefunden.

Endlich begann er: „Hast Du 'ne Ahnung, wat det allens für'n Feld kost't, die Zeichnungen und Modelle und so?“

„O ja, das weiß jeder, daß Erfinden eine kostspielige Sache ist.“

„Na also,“ fuhr er befriedigt fort, „und denn die Patentanwälte, und die Gebühren, das geht nicht auf eine Kuhhaut, das glaubt keiner, der's nicht durchgemacht hat.“

Er schien eine Antwort zu erwarten, da keine erfolgte, sprach er kleinlaut weiter.

„Wenn man nun nicht viel verdient, und wie soll man denn was verdienen, wenn man fortwährend über so 'ner Erfindung sitzt, dann kommt es natürlich vor, daß man mal, ab und an, schwach bei Kasse ist.“

„So geht's wohl wieder Dir?“ fragte Martha.

„Stimmt, das haste ganz gut geraten. Von der Miete rede ich nicht. Das kann der Hauspasha schließlich nicht verlangen, daß man jeden Monat abladen kommt, aber offen gestanden, gestern bin ich ohne Essen schlafen gegangen, und wo ich heute zu Mittag speisen werde, ist mir vorläufig schleierhaft.“

Martha griff nach ihrem Portemonnaie, sie entnahm ihm ein Markstück und reichte es dem Mann, ohne ihn dabei anzusehen. Er steckte es in die Billettasche seines Jacketts.

„Ich danke Dir,“ sagte er mit einer großartigen Handbewegung, „das ist nicht gepumpt, das ist angelegt.“

Du bist jetzt bei mir beteiligt und hast Anrecht auf einen Prozentatz meines späteren Gewinns. Grüße Deine Mutter, meine Schwester.“

Den nächsten Augenblick war er schon wieder im Menschengewühl verschwunden.

Sie setzte ihren Weg fort, der sie über den Belle-Alliance-Platz und Blücherplatz in eine der Querstraßen der Belle-Alliance-Straße führte. In ein großes, vierstöckiges Haus mit sehr breiter Front trat sie ein. Es war Mittagszeit, und eine Fülle von Speisegerüchen strömte aus den Küchen der kleinbürgerlichen Hausbewohner.

Martha zeigte deswegen kein Unbehagen, sie schien diese Symphonie der Düfte schon gewöhnt. Flüchtig erwiderte sie die Grüße einiger Kinder, die in dem Hausflur spielten, obwohl ein an die Wand gehetztes Plakat in sehr bestimmten Ausdrücken jeden unnützen Aufenthalt in diesem Raume verbot, und stieg zwei Treppen hinauf. In den Flur des Stockwerks mündeten drei Eingangstüren; an der mittelften war ein zersprungenes Porzellanbild befestigt, das die Aufschrift „betr. Emma Reichelt“ trug.

Gerade als Martha den Drücker in das Schlüsselloch stecken wollte, ging die Tür auf. Ihre Mutter hatte sie durch das Guckloch kommen sehen und geöffnet.

„Guten Tag, Mutting. Ist was Neues?“

„Nichts,“ erwiderte die behäbige Frau, die, wie die große Leinwandenschürze und das rote Gesicht zeigten, eben aus der Küche kam. „Du kommst ja heute so spät, hast Du bei einer Dame so lange warten müssen?“

„Nein, ich bin bloß mal auf einen Augenblick bei Hans im Geschäft gewesen, und dann habe ich unterwegs Onkel Wilhelm getroffen.“

Ueber Frau Reichelts Büge flog ein Schatten. Beide Frauen waren mittlerweile in die einfach möblierte Wohnstube getreten, die, wie alle Stuben dieser Art, ein paar billige Del-

druckbilder, einen Glasschrank mit allerlei Tassenkränzen, ein Goldschiffbassin und an allen Signmöbeln und auf Tisch und Kommode gehäkelte Decken aufwies.

„Also Onkeln hast Du getroffen, was hat er denn wieder erzählt?“

„Na, was wird er erzählt haben? Wieder die alte Leier. Er hat schon wieder etwas erfunden. Vor drei Monaten war's eine Krankenbahre aus Fischbein, jetzt ist es zur Abwechslung eine Schutzvorrichtung für die Elektrische.“

Frau Reichelt seufzte.

„Hat er Dich angepumpt?“ fragte sie.

„Nein,“ log Martha.

„Das wäre auch noch schöner gewesen, jetzt im Sommer, wo ich so gut wie gar nichts verdiene und wo es bei Dir auch immer knapper wird.“

„Nanu, Mutter, ich habe doch gerade jetzt erst die Frau Dr. Krönung dazu gekriegt.“

„Ach, die mit ihren kumpigen sieben Mark den Monat, und drei von Deinen Kundinnen sind verreist. Und das auch noch, wie ich vorhin bei Löwenthal war, um die fertigen Schleifen abzuliefern, sagten sie mir, sie könnten nicht mehr so viel bezahlen wie früher, sie würden von jetzt an fünfundzwanzig Pfennige weniger fürs Duzend geben.“

„So 'ne Gemeinheit,“ rief Martha entrüstet aus, „das ist aber mal 'ne Halsabschneiderei, glauben denn die Leute, daß ich mir die Augen für nichts und wieder nichts ruiniere. Nein, so was!“

Erregt ging sie im Zimmer auf und ab. Die Mutter suchte sie zu beschwichtigen.

„Natürlich ist es 'ne Gemeinheit, aber was wollen wir denn machen? Man muß ja schließlich froh sein, wenn man überhaupt wo Arbeit kriegt.“

„Ach, wo, froh sein — jetzt ist Saison, da brauchen sie Arbeiterinnen überall.“

„Es sind ihrer aber auch soundsobiel, die sich melden, und vergiß nicht, bei Löwenthal hast Du das ganze Jahr über Beschäftigung. Ich habe Dir deshalb auch wieder neue Arbeit mitgebracht.“

Sie öffnete ein kleines Paket und nahm zugeschnittene Stücke Krepp heraus. Martha hatte sich erst halb beruhigt. Sie setzte sich zwar an ihr Arbeitstischchen und holte Fingerhut, Schere und Nadel hervor, aber sie schalt weiter.

„Das sieht der Gesellschaft ähnlich. Neulich, wie das Geschäftsdreirad entzwei war, hat ich, sie sollten es Hans zur Reparatur schicken. Ja, Kuchen, fiel ihnen ja gar nicht ein. In die Fabrik haben sie es gebracht.“

„Das kann ich ihnen aber gar nicht verdenken, sie werden wohl Garantie gehabt haben, und jeder richtet sich's so billig ein, wie er kann.“

Frau Reichelt schien noch etwas hinzufügen zu wollen, aber plötzlich schraf sie zusammen.

„Ach, Du lieber Gott, ich muß doch mal nach dem Essen sehen, da brennt mir ja alles an.“

Sie eilte rasch hinaus, und Martha vertiefte sich in ihre Arbeit. Nach einer Stunde hatte sie drei duftige Kreppschleifen vollendet und packte sie sorgfältig in einen Karton. Fast zur selben Minute trat die Mutter mit der Suppenterrine ein. Das einfache Mittagmahl wurde schweigend verzehrt. Als es beendet war, wollte Frau Reichelt das Geschirr hinaustragen, aber Martha hinderte sie daran.

„Laß man, Mutter,“ sagte sie, „ich werde allein aufwaschen. Du machst bei der Hitze unterdessen ein Niderchen. Die Arbeit in der Küche ist mir auch lieber als die dumme Stichelei.“

Sie begab sich hinaus, während die Mutter es sich auf dem mit rotem Nips bezogenen Sofa bequem machte. Eine Weile hörte man in der kleinen Wohnung nichts, als die ruhigen Atemzüge der Schlafenden und ab und zu das Klappern der Teller, als plötzlich der Ton der Klingel die Stille unterbrach.

Martha huschte hinaus, um zu öffnen. Vor ihr stand eine fragwürdige Gestalt, ein noch junger Mann in einem verlassenen Samtjackett, karierten Weinkleidern und Sandalen. Eine Art Sportsmütze trug er in der Hand.

Marthas Blicke drückten das ungemessenste Erstaunen aus.

„Was führt denn Sie her, Herr Nidel?“ fragte sie, ohne die Stellung an der Tür zu verändern und ihn zum Näher-treten einzuladen.

Das bartlose Gesicht des seltsamen Menschen verzog sich zu einem Grinsen.

„Sie können mir immerhin reinkommen lassen in die gute Stube, ich trage Ihnen nichts fort. Ich will mich als ehemaliger Chambregarniste nur verabschieden.“

„Meine Mutter schläft,“ sagte Martha ungerührt, „und in der Küche kann ich Sie nicht aufnehmen.“

„Lassen Sie mich ruhig in der Küche warten, ich will doch Ihrer Mutter auch Adieu sagen.“

Jetzt erschien diese, durch das Gespräch wach geworden, selber im Hintergrunde.

„Wer ist denn da?“ fragte sie noch halb verschlafen.

„Ich, Frau Reichelt,“ erwiderte Nidel, „ich, Sie erkennen mich doch wohl noch.“

Auch die alte Frau schien sehr überrascht.

„Das hätte ich nicht gedacht, daß ich Sie noch mal sehen würde, seitdem Sie so verbummelt sind. Herr Gott, und Menschenkind, wie sehen Sie denn aus? Sie haben ja keine Stiefel an. Was ist denn in Sie gefahren? Die Haare lassen Sie sich auch wachsen. Sie sehen ja aus wie ein Künstler.“

Während sie Fragen und Bemerkungen hervorbrachte, ging sie ihm in die Stube voran und bot ihm einen Stuhl an.

Martha nahm nun das Wort.

„Waren Sie nicht zuletzt Radfahrlehrer?“

„Ja, aber wissen Sie, mit der Radfahrlehrerei ist es nichts, und wenn erst der Winter kommt, ist es überhaupt Eßig damit. Ich sattle um und werde Naturmensch.“

## 3.

Das kleine Kaffeehaus am Magdeburger Platz schien, wenn man durch die großen Spiegelscheiben von draußen hineinsah, ganz leer. Zwei Kellner in weißen Leinwandmitteln lehnten gelangweilt in den Ecken. Wer sich aber mit dem Beobachten länger aufhalten wollte, der konnte mit ansehen, wie an diesem Nachmittag von Zeit zu Zeit sonderlich erscheinende Gäste das Lokal betraten, vertraulich die beschäftigungslosen Kellner begrüßten und dann hinter einem Vorhang an der gegenüberliegenden Wand verschwanden.

Auch Damen befanden sich unter ihnen, und fast alle hatten irgend etwas an sich, wodurch sie sich von der Mehrzahl ihrer Mitschwester unterschieden. Eben kamen zwei von verschiedenen Seiten an.

Die eine war in ein glattes, graues Kleid gehüllt. Ein einfacher Matrosenhut saß auf dem vollen Blondhaar, das auf den ersten Anblick das Schönste an ihr zu sein schien. Ihre Figur war schlank und erreichte nicht ganz Mittelgröße. Sie schleppte sich mit einer großen roten-Mappe, was ihr bei dem Sonnenbrand offenbar viel Beschwerde verursachte. Ein weißer Sonnenschirm, den sie aufgespannt hielt, hatte nicht verhindern können, daß einige Sommerprossen das blasse, intelligente Gesicht verunzierten.

Von ganz andern Schlage als diese schlichte Erscheinung war die andere, die sich mit raschen, männlichen Schritten näherte. Sie überragte die erste wohl um Haupteslänge. Auf dem kurzgeschorenen Haar wiegte sich ein gelber Herrenstrohhut, zu dem das überaus auffallende Kleid mit seinem Rot und Gelb in einem merkwürdigen Gegensatz sich befand. Der Sonnenschirm, den sie trug, war ein wahres Wunderwerk von Seide und Spitzen. In der Hand hatte sie eine Anzahl zierlicher Bändchen in den abenteuerlichsten Formaten.

Gerade am Eingang trafen die beiden Damen zusammen.

Die Große musterte die Kleinere ungeniert durch ihre Lorgnette, dann die Hand auf die Klinken legend, sagte sie mit liebenswürdigem, sie aber weiter nicht verschönerndem Lächeln: „Nicht wahr, Sie sind doch Fräulein Stegemann?“

„Ja, gnädige Frau,“ lautete die bescheidene Antwort, „es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich meiner noch erinnern.“

Das Fräulein folgte dabei der Stattlichen ins Lokal. Diese rauschte voran wie eine mächtige Fregatte, in deren Kielwasser eine kleine Brigg segelt.

„D,“ sagte sie dabei mit gönnerhafter Miene, „ich habe ein vorzügliches Gedächtnis für Physiognomien, auch für die unbedeutendsten.“

Fräulein Stegemann machte dazu ein Gesicht, als sehe sie selbst das Unrecht ein, eine unbedeutende Physiognomie zu haben, und wäre deswegen ernsthaft zerknirscht.

Ueber die Schulter weg setzte die Große die Unterhaltung fort.

„Sie sind auch eine Reisende?“ fragte sie.

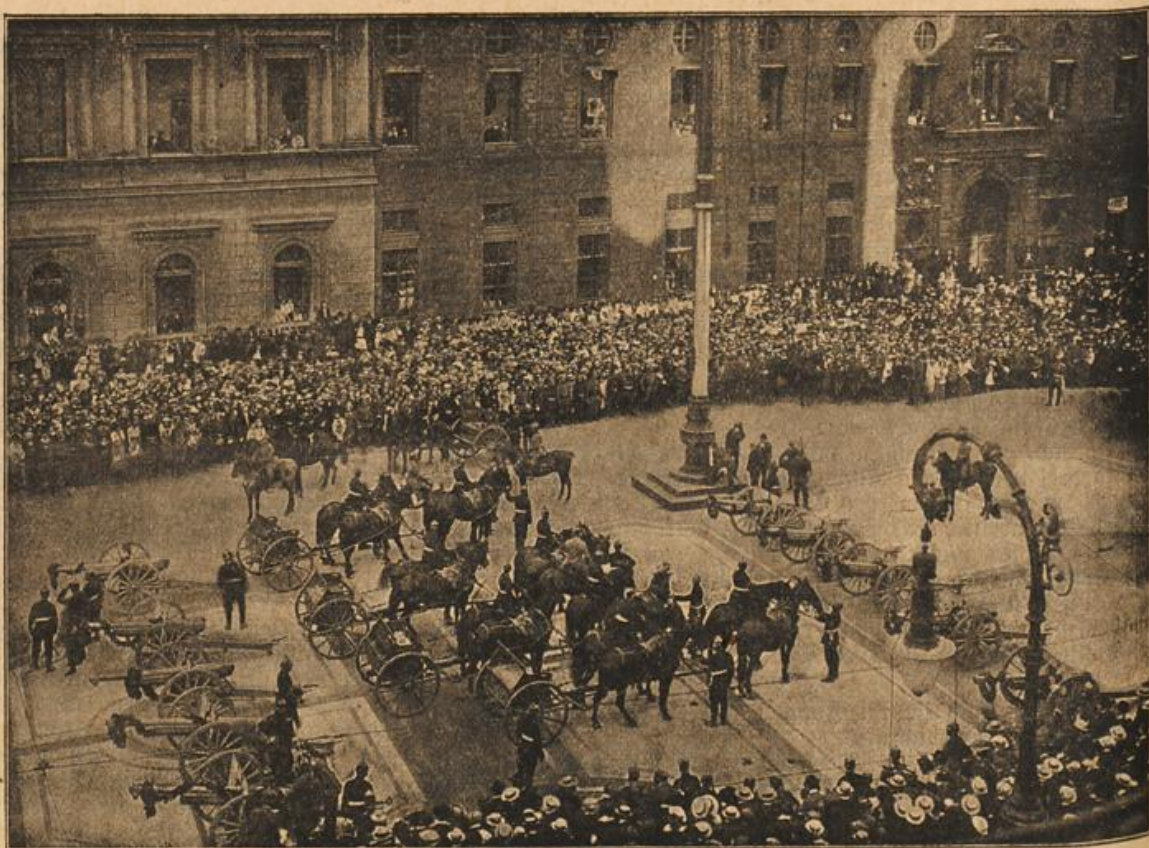
„Nein, gnädige Frau, wie sollte ich mich in einen solchen Kreis drängen! Ich bin schon stolz und froh darüber, daß man mir gestattet, als Gast den Sitzungen beizuwohnen.“

„Aber Sie sind doch schon literarisch produktiv gewesen?“

Fräulein Stegemann errötete bis zu den Haarwurzeln. „Ich habe mich allerdings schon poetisch versucht, aber es ist natürlich nichts Rechtes geworden.“ (Fortsetzung folgt.)

## Die ersten Kriegstrophäen

Am Namenstage des Königs Ludwig III. wurden die ersten, von den tapferen bayerischen Truppen erbeuteten französischen Geschütze vor der Feldherrnhalle in München aufgestellt. — In Berlin wurden unter großem Jubel die ersten erbeuteten Geschütze und Maschinengewehre in feierlichem Zuge eingebracht. Es waren fünf belgische, zwei französische und elf russische Geschütze, außerdem drei russische Maschinengewehre und eine eroberte russische Fahne. Die Geschütze wurden von eroberten russischen Pferden gezogen. Der Zug ging durch das Brandenburger Tor, unter dem Linden entlang zum königlichen Schloß. Ein Teil der Geschütze fand vor dem Schloß, ein anderer Teil vor dem Kronprinzen-Palais Aufstellung, wo sie von vielen tausend Schaulustigen fortwährend besichtigt werden.



Die ersten von den Bayern erbeuteten französischen Geschütze in München.



Der Einzug der ersten erbeuteten belgischen, französischen und russischen Kriegstrophäen auf dem Pariser Platz in Berlin